

# Kosmologie der Tora

Paul Natterer

2010

Vor 2000 Jahren beteten unsere Vorfahren wie die große Mehrheit der Menschen auf unserem Planeten die Sonne, den Mond und die Venus als Götter und Göttinnen an, zollten Bäumen und Quellen als Sitz von Nymphen und Halbgöttern kultische Verehrung, unterwarfen sich einem Weingott, Meerestgott, Kriegsgott und Fruchtbarkeitsgöttinnen durch wochenlange priesterliche Tempelliturgien, Wallfahrten, Weihrauch und Opfer von Hähnen, Schafen und Stieren. Sie suchten sie so zu besänftigen und erwarteten durch Niederwerfung vor Statuen und Bildern des heiligen Rindes oder der Katzengöttin Bastet usw. Heilung von Krankheiten oder geschäftlichen Erfolg. Noch mehr als Naturvölker zeigten zivilisatorische Hochkulturen wie das pharaonische Ägypten, die griechische Wissenschafts- und Kulturwelt (Hellenismus) und das Römische Weltreich dieses Bild. Wer diese religiöse Weltanschauung nicht teilte und aktiv in Zweifel zog wie Sokrates in Athen oder das christliche Israel im Römischen Reich, galt als Staats- und Verfassungsfeind, unterstand polizeilicher Beobachtung oder wurde zu Gefängnisstrafen bzw. noch häufiger und in der Regel zum Tode verurteilt.

Wenn wir und die meisten Menschen auf unserem Planeten heute die Sonne und den Mond und die Venus nicht mehr als Götter und Göttinnen anbeten, keine Bäume und Quellen mehr als Sitz von Nymphen und Halbgöttern kultisch verehren, uns keinem Weingott, Meerestgott, Kriegsgott und keiner Fruchtbarkeitsgöttin mehr durch Tempelliturgien, Wallfahrten und Stieropfer unterwerfen und sie so zu besänftigen suchen, wenn wir uns vor keinen Statuen und Bildern von Tiergöttern mehr niederwerfen – dann ist die praktisch alleinige Ursache hierfür die Kosmologie des ersten Buches der Tora: *Genesis*.

Ein klassischer Belegtext hierfür – exakt an der Schnittstelle zwischen dem alten polytheistisch-pantheistischen Paradigma und dem neuen monotheistischen Paradigma – ist *De vera religione* [Von der wahren Religion] des Kirchenlehrers Aurelius Augustinus (354–430). Das Werk datiert von 390 n. C., als das neue monotheistische Paradigma begann, in der Bevölkerung der zivilisierten Welt zu einer Mehrheitsmeinung zu werden. Thema des Werkes ist eine Evaluation beider Paradigmen. Es bietet gewissermaßen eine Momentaufnahme der Diskussion in dem Augenblick, als die Hälfte der Bevölkerung, der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung noch polytheistisch dachte, und die andere Hälfte monotheistisch. Aurelius Augustinus ist aufgrund seines intellektuellen und existentiellen Werdeganges wahrscheinlich auch der kompetenteste und am bestorientierte Mensch der Antike für die Dokumentation dieser historischen

Wendesituation.<sup>1</sup> Und ein besonders authentischer Beleg für den Zusammenhang zwischen der Kosmologie des ersten Buches der Tora und der Tatsache, dass wir heute keine Polytheisten sind und uns vor keinen Götterstatuen und -bildern von Gestirn- und Tiergottheiten niederwerfen, ist nun der einleitende Abschnitt von Augustinus' *De vera religione*:

„Der Irrwahn jener Völker, die lieber viele Götter als den einen wahren Gott und Herrn über alles verehren wollten, [ist] durch die Tatsache offenkundig enthüllt, daß ihre Weisen, die man **Philosophen** nennt, zwar verschiedene Schulen, gleichwohl aber gemeinsame Tempel hatten [...] Sie **liefen alle mitsamt ihren Gefolgsleuten ... zu den gemeinsamen Opferfesten** [...] Denn diese Männer waren noch **nicht dazu berufen**, den Sinn ihrer Volksgenossen zur rechten Gottesverehrung hinzulenken und vom **abergläubischen Götzendienst ... zu befreien**. So kam es, daß selbst ein Sokrates mit dem Volke Götzenbilder verehrte [... Erst] aus jenem Erdenwinkel, wo man allein den wahren Gott verehrte ... wurden über den ganzen Erdkreis hin erlesene Männer ausgesandt, die durch ihre Tugenden und Predigten die Flammen göttlicher Liebe entfachten, heilsame Zucht einführten und alsdann die Länder den Nachkommen bereits erleuchtet hinterließen [...] Niemand sollte bestreiten, daß die christliche Lehre, auch wenn sie nur diesen ... genannten Unfug beseitigt hätte, den denkbar höchsten Lobpreis verdienen würde.“  
(Liber I, 1–7, 14, 25, Übersetzung v. W. Thimme. In: *Augustinus: Theologische Frühschriften. Vom Freien Willen. Von der Wahren Religion*, Zürich / Stuttgart 1962, 367–369)

Eine indirekte Bestätigung dieser Verhältnisse ist die klassische, philosophisch reflektierte Summe der vorchristlichen Theologie der griechisch-römischen Antike, Ciceros *De natura deorum* aus dem Todesjahr Julius Cäsars (44 v. C.). Trotz massiver und vorbildlicher Entfaltung des teleologischen Gottesbeweises und Neutralisierung atheistischer Argumente nimmt die Theologie Ciceros im Fazit den Standpunkt der Akademiker (Skeptiker) ein, inhaltlich also eine agnostische Skepsis hinsichtlich Natur und Einheit Gottes.

### (1) *Genesis* 1–2: Kosmologie und Anthropologie

In Tora und Tanakh überhaupt findet der Leser vier Orte, welche ausführlicher darüber handeln, in welcher Weise die Welt entstanden ist: *Genesis* 1, 1–2, 4a; *Genesis* 2, 4b–8; *Job* 38–39 und der Schöpfungshymnus *Psalms* 104. Eine kompakte Zusammen-schau dieser vier Stellen bietet Paul Heinisch: *Theologie des Alten Testaments*, Bonn 1940, 117–120. Wir legen diese unserer Darstellung zu Grunde und ergänzen sie durch weitere repräsentative Stimmen zum Text und zur Sache:

**(I) Genesis 1:** „Nach Gn 1, 1–2, 4a schuf Gott zuerst den **Weltstoff**, worauf er in sechs Tagen und **in acht Werken die Welt** bildete. Er schuf das **Licht** und schied zwischen Tag und Nacht, er schuf das **Firmament** und schied zwischen den oberen und den unteren **Wassern**, er schied Wasser und **Land** und schuf die **Pflanzen**, dann schuf er

<sup>1</sup> Augustinus erprobte bekanntlich die wichtigsten religiös-ethischen Konzeptionen wie Hedonismus (Sinnenfreude), Wissenschaft (Erkenntnis), Karriere (Macht), Skepsis (Resignation) in unterschiedlichen Philosophien bzw. Religionen (Epikureische Lebensphilosophie, Akademischer [spätplatonischer] Skeptizismus, Ciceronianischer Stoizismus, Dualistischer Manichäismus, Idealistischer Neuplatonismus). Seine Selbstbekenntnisse bilanzieren ein Scheitern der Suche nach Erfüllung auf dem Weg dieser Einstellungen und Philosophien. Sein Denk- und Lebensweg auf der Suche nach dem glücklichen Leben (Eudaimonie) mündete im vierten Lebensjahrzehnt in den prophetischen Monotheismus des neutestamentlichen Israel.

die **Gestirne**, die **Wasser-** und **Lufttiere**, die **Landtiere** und den **Menschen**. Die drei ersten Tage umfassen das Werk der Scheidung, an den drei letzten Tagen werden die durch die Scheidung bereiteten Örtlichkeiten belebt. Die Himmelskörper entsprechen dem Licht (4. und 1. Tag), die Wassertiere beleben das Wasser und die Flugierte die Luft unter dem Firmament (5. und 2. Tag), die Landtiere und der Mensch beleben die Erde (6. und 3. Tag). Die Pflanzen sind am dritten Tage geschaffen, da die Landtiere und der Mensch der Nahrung bedürfen, sie gehören zur Erde, die am dritten Tage aus dem Wasser aufgetaucht ist [...] Alle Werke sind harmonisch aufeinander abgestimmt. Dieser Bericht über die Entstehung der Welt beruht auf freier Konzeption des Verfassers. Das beweisen die abweichenden Schilderungen Gn 2, 4b–8 und Jb 38.39, auch Ps 104, dessen Verfasser Gn 1 als Vorlage benutzt hat, ohne daß er sich streng an sie angeschlossen hätte. Aber nicht die Reihenfolge der Schöpfungswerke ist wesentlich, sie dienen dem Autor vielmehr dazu, religiöse Belehrungen zu geben: 1. **Gott hat die Welt erschaffen**, allein, ohne Demiurg; sie ist nicht aus Gott in natürlichem Prozeß hervorgegangen (emaniert), also nicht gleichen Wesens mit ihm. 2. Gott hat durch seinen **Geist** und sein **Wort** die Welt ins Dasein gerufen, er ist allmächtig. 3. Gott war vor der Welt, die **Welt hat einen Anfang** gehabt. 4. Die **Gestirne wie auch die Pflanzen und Tiere** dürfen, da erschaffen, **nicht Anspruch auf göttliche Verehrung** machen. 5. Die Werke entsprechen den Heilsabsichten Gottes, sie sind ‚gut‘. 6. Der Mensch ist die **Krone der Schöpfung**, er trägt **Gottes Ebenbild** in sich. 7. Gott hat einen **Mann** und ein **Weib** geschaffen, sie sind für die Ehe bestimmt, die monogamisch sein soll. 8. Die **Erde ist für den Menschen geschaffen und ausgestattet**; dafür schuldet der Mensch Gott Dank. 9. Der Mensch ist verpflichtet, den **Sabbat** heiligzuhalten durch Arbeitseinstellung.“ (Heinisch a.a.O. 1940, 118–119)

Gustav von Rads Einschätzung dieses Berichtes ist sicherlich zutreffend: „Die Sprache ist extrem unhymnisch, es wird auch nichts gesagt, das symbolisch zu verstehen wäre und dessen tieferer Sinn erst aufgeschlüsselt werden müßte“ (*Das 1. Buch Mose. Genesis*. Das Alte Testament Deutsch Bd. 2/4.12, Göttingen <sup>12</sup>1987, 439). Ebenso die Analyse von H. Stadelman: Der Schöpfungsbericht ist „ein Narrativtext [= Erzähltext] ... der in aller Wucht aber auch Einfachheit der Sprache – ohne die naturwissenschaftliche Fachsprache und Detailliertheit späterer Zeiten vorwegzunehmen – über die Anfänge alles Sichtbaren berichtet, so wie Gott sie eingesetzt hat“ (Hermeneutik, Schöpfungszeugnis und Heilsgeschichte. In: G. Meskemper (Hrsg.): *Ansätze zu einem neuen Denken*, Neuhausen / Stuttgart, 1985, 132–142, insbes. 139). Der bekannte Kommentar von C. Westermann sieht darin eine „Erzählung“, welche „eine im AT einzigartige Verschmelzung von freier und gebundener Rede (Poesie und Prosa)“ aufweist (*Genesis 1–11. Erträge der Forschung*, Bd. 7., Darmstadt <sup>5</sup>1993, 111).

(II) **Psalm 104**: „Ps 104 schildert die Schöpfung des **Lichtes** V. 2a (nach Gn 1 der 1. Tag), die Scheidung der oberen und unteren **Wasser** durch das Firmament V. 2b.3 (2. Tag), wobei auch der **Wolken**, **Winde** und **Blitze** gedacht ist, die Scheidung des **Festlandes** und des **Meeres** V. 5–9 (3. Tag, 3. Werk) – hier ist die Bewässerung des Festlandes durch **Quellen** und **Bäche** erwähnt –, die Erschaffung der **Pflanzen** V. 14–16 (3. Tag, 4. Werk), wobei auf den **Regen** hingewiesen wird und **Kulturpflanzen** und **wildwachsende Pflanzen** unterschieden werden, die Erschaffung der **Sonne** und des **Mondes** V. 19–23 (4. Tag) – der Sterne ist nicht gedacht –, die Erschaffung der **Wassertiere** V. 24–26 (5. Tag), wobei einzelne mit Namen genannt werden. Mehrere **Landtiere** und **Vögel** sind bei einzelnen Werken erwähnt, ebenso die **Menschen**. Auf die Tagwerke als solche legt der Dichter kein Gewicht, er weist nicht einmal auf sie hin. Anschließend preist er die Sorge Gottes für die Geschöpfe“ (Heinisch a.a.O. 1940, 119).

**(III) Genesis 2:** „Gn 2, 4b–25 will nicht den ganzen Verlauf der Schöpfung beschreiben, sondern nur soviel bieten, als zum Verständnis der **Geschichte vom Paradies** nötig ist. Auch hier war die Erde in **chaotischem** Zustande, indem sie jeglichen Lebens entbehrte, da kam **Wasser** aus der **Erde** empor und tränkte den Acker. Hierauf bildete Gott den **Menschen**, pflanzte das **Paradies**, in das er ihn versetzte, und schuf die **Tiere** und zuletzt das **Weib**. Die Erschaffung der Gestirne und des Meeres ist nicht erwähnt, 2, 19 wird die Erschaffung des **Krautes** einfach vorausgesetzt, da die Tiere doch der Nahrung bedurften. Obwohl dieser Abschnitt von andern Vorstellungen ausgeht, indem nach ihm die Erde am Anfang trocken war und die Geschöpfe in anderer Reihenfolge ins Dasein traten, sind die religiösen Lehren, die er gibt, die gleichen, wie sie aus Gn 1 folgen: **Gott Schöpfer des Alls, Schöpfung aus Nichts, die Welt hat einen Anfang, Gott ist allmächtig, das Werk Gottes war gut, der Mensch ist die Krone der Schöpfung, die Erde ist für den Menschen ausgestaltet, Mann und Weib sind von Gott geschaffen und zu monogamischer Ehe bestimmt.**“ (Heinisch a.a.O. 1940, 119)

**(IV) Job 38–39:** „Da Job sich gegen Gott aufgelehnt hat, soll er aus der Schöpfung erkennen, wie klein er ist, auf daß er sich in sein Leiden schicke. Da ihm nicht nur die Macht, sondern auch die Weisheit und Liebe Gottes zum Bewußtsein gebracht werden soll, werden nicht alle Schöpfungswerke genannt, und auch ihre Reihenfolge ist eine freie. Gott gründete die Erde wie ein **Gebäude**; er entwarf den **Bauplan**, maß den **Baugrund** ab und setzte den **Schlußstein** ein, mit dem das **Firmament** gemeint ist 38, 4–6 [...] Bei der Schöpfung der Erde sahen die **Gestirne** (die nach Gn 1, 14 erst am vierten Tage geschaffen sind) freudig zu, ebenso die Engel 38, 7. Die Schöpfung des **Urmeeres** wird als ein Austreten aus dem Mutterschoß bezeichnet. Dieses Riesenkind hatte **Wolken** als Gewand und **Finsternis** als Windeln 38, 8. 9 (die Finsternis des Chaos Gn 1, 2). Gott bändigte das Meer, indem er **Festland** und **Meer** abgrenzte 38, 10. 11 (Gn 1, 9). Er schuf **Tag** und **Nacht** und die **Sonne** 38, 12–15 (Gn 1, 3. 14), die **Unterwelt** 38, 16. 17 (deren Gn 1 nicht gedacht ist), und trennte zwischen **Licht** und **Finsternis** 38, 19 (Gn 1, 3). Er bildete am Himmel Speicher für **Schnee**, **Kälte**, **Regen** und **Hagel** 38, 22–30, ferner die **Sternenwelt** und die **Jahreszeiten** 38, 31–35 (vgl. Gn 1, 14; Ps 104, 19). Er läßt nach dem **Regen** eine Zeit der **Trockenheit** eintreten 38, 36–38 und sorgt für die **Landtiere** und die **Vögel**, von denen mehrere in ihren Eigentümlichkeiten beschrieben werden 38, 39–39, 30. Die Pflanzen und die Wassertiere ... sind in dem Abschnitt nicht erwähnt, auch nicht die Erschaffung des Menschen. Aber der große Gedanke, daß Gott die Welt erschaffen hat, auch den Urstoff, planvoll und mit Weisheit, und alles gut gemacht hat, ist auch dem Dichter von Jb 38. 39 eine Selbstverständlichkeit, und noch deutlicher wie Gn 1 und Gn 2 vertritt er den Gedanken, daß der Mensch sich Gott unterwerfen muß.“ (Heinisch a.a.O. 1940, 119–120)

Wir haben gesagt: Diese Texte sind für einen der wichtigsten Paradigmenwechsel in der Kulturgeschichte der Erde verantwortlich. Sie sind Schrittmacher und Grundlage unserer modernen Weltanschauung. Hier noch einmal zusammengefasst Zweck und ursprüngliche Aussageabsicht dieser Texte in den Worten unseres Gewährsmannes:

„Im Schöpfungsbericht heißt es nach den einzelnen Werken: Gott sah, daß es ‚gut‘ war, und am Schluß, daß es ‚sehr gut‘ war. Die Welt verherrlicht also Gottes Macht und Weisheit [...] Die Menschen ... erkennen aus den geschaffenen Dingen die Größe Gottes. Er hat ihnen die Vernunft gegeben, um ihnen die Größe seiner Werke zu zeigen, damit sie die Herrlichkeiten seiner Werke preisen und seinen heiligen Namen loben“ Sir 17, 8–10 [...] **Die Schöpfung macht ... nicht nur Gottes Größe offenbar, sondern sie soll auch den Menschen dienen.** Gn 1 zeigt, daß Gott alles auf den Menschen als die Krone der Schöpfung hingeeordnet hat. Dieser Gedanke wird auch Gn 2, 4ff. entwickelt: das Paradies

ist für ihn gepflanzt, und die Tiere sind um seinetwillen erschaffen. ‚Der Himmel ist Himmel für Jahve, doch **die Erde gab er den Menschenkindern**‘ Ps 115, 16; Is 45, 18. Doch hat der **Mensch nicht unbedingte Macht** über die Geschöpfe, Gott bleibt Herr über alles: ‚Jahve gehört die Erde und was sie füllt, der Erdkreis und die auf ihm wohnen‘ Ps 24, 1; 50, 10–12; 89, 12.‘ (1940, 117–118)

Die Tradition des prophetischen Theismus geht in der Regel davon aus, dass die theologisch orientierten Schriften der Bibel in der Erwähnung oder Beschreibung kosmologischer oder natürlicher Phänomene zwanglos den phänomenologischen Standpunkt einnehmen, also die Perspektive der allgemeinmenschlichen Wahrnehmung und Erfahrung und Natürlichen Sprache (= **phänomenologische Hermeneutik**). Ein maßgeblicher Kronzeuge hierfür ist noch einmal Aurelius Augustinus (354–430). Er sagt zum Thema:

„Der Geist [Gottes], welcher durch die sie [= Verfasser der hl. Schriften] redete, hat nicht beabsichtigt, den Menschen darüber [= das naturwissenschaftliche Wesen der sichtbaren Dinge] Belehrungen zu geben, da sie niemand zum Heile nützen sollten“, sondern die Schrift „berichtet“ betreffs der Natur und des Kosmos „nach der sinnlichen Erscheinungsform“, also nach der **lebensweltlichen Erfahrung** und dem **menschlichen Sprachgebrauch**“ (*De Genesi ad litteram* Lib. 2, 9, 20).

Hier noch eine weitere Stimme, welche als repräsentativ für das Verständnis dieser Texte in der Tradition des vorchristlichen und christlichen Israel gelten kann:

„**Dem religiösen Zweck gemäß spricht die Heilige Schrift nicht die Sprache der gelehrten Forschung, sondern die pädagogisch allein gerechtfertigte Sprache ... der Anschauung, die allen Lesern leicht verständlich ist und sich im Wechsel der Zeit nicht wesentlich ändert** [...] Deshalb reden wir ebenso wie die biblischen Verfasser vom Aufgang und Untergang der Sonne [...] Solche Ausdrücke sind vom Standpunkt der Anschauung durchaus richtig und finden sich selbst in Werken moderner Astronomen. Sie besitzen eine **bleibende**, von allem Wechsel wissenschaftlicher Meinungen unberührte **Wahrheit**, denn wahr bleibt z.B. die durch Sinneswahrnehmung festgestellte **Erscheinung**, daß die Sonne im Osten am Firmament aufsteigt und im Westen wieder verschwindet, ob man diese Erscheinung vom geozentrischen oder heliozentrischen Standpunkt aus erklärt.“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 20, Hervorhebungen im Original)

Dieselben Autoren sagen zur Kosmologie der *Genesis* im Besonderen:

Sie „will keine Einführung in die genaue Kenntnis der Naturdinge bieten, vielmehr nur deren Verhältnis zu Gott darlegen [...] Sie führt darum die Naturerscheinungen auf ihre **letzte** Ursache, auf Gott, zurück. Die Naturwissenschaft dagegen befaßt sich nur mit den **nächsten** Ursachen, die sie allein mit ihren Mitteln feststellen kann [...] Wegen dieser rein religiösen Betrachtungsweise steht ... der **biblische Schöpfungsbericht** nicht in ... Widerspruch mit den wissenschaftlichen Theorien der Weltentwicklung; sie berühren sich überhaupt nicht [*Genesis*] betont nur in anschaulicher Form ..., daß die ganze Welt und alles Weltgeschehen Dasein und Wirken dem Schöpfer verdankt. Wie aber der schöpferische Wille sich auswirkte, nach welchen Gesetzen er die Schöpfung sich entfalten ließ, dies festzustellen ist ... der menschlichen Forschung überlassen.“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 20)

„Es wird zuerst die Schöpfung von Himmel und Erde im allgemeinen (Vers 1 u. 2), dann das Sechstageswerk in zwei sich genau entsprechenden Abschnitten erzählt, so daß auf die drei ersten Tage das **Werk der Scheidungen** (V. 3–13), auf die drei letzten das **Werk der Ausschmückungen** (V. 14–25) fällt, woran sich dann die **Erschaffung des Menschen** (V. 26–29) und die **Einsetzung des Sabbats** (2, 1–3) reiht [...] Die göttliche Offenbarung verfolgt immer religiös-pädagogische Zwecke. Daher betonen die heiligen

Väter, daß Moses (im Schöpfungsbericht) nur unterrichten wolle über das, was zum Heile dient; **die profanen Dinge berührt er nur vorübergehend und redet von ihnen nach dem Augenschein**; sie zu erforschen, bleibt dem menschlichen Scharfsinn überlassen (Basilus, Ambrosius, Chrysostomus, Augustinus) [...] Um ... das Unsichtbare, Geistige anschaulich und begreiflich zu machen [...] stellt sich die schöpferische Tätigkeit Gottes unter dem Bilde menschlichen Tuns (Sprechen Gottes, Sechstageswerk, Ruhetag) dar [und ...] betrachtet die Schöpfung Gottes nur in ihrer Bedeutung für den Menschen [...] Der biblische Bericht schildert also nicht den Hergang der Schöpfung, sondern **führt, was vor aller Augen steht, auf eine göttliche Tat zurück** [...] die Gott selbst zur Belehrung der Menschen in ein Werk von sechs Tagen zerlegt [...] Er läßt uns gewissermaßen sechs tiefe Blicke in das Schaffen und Walten der göttlichen Allmacht tun, die den einfachsten Menschen vollkommen über **Ursprung, Wert und Bedeutung der Welt und aller Wesen in ihr**, besonders aber des Menschen belehren<sup>2</sup>. Dabei ist, wie die Stellung und Unterscheidung des ersten und vierten Tageswerks augenscheinlich zeigt, nicht die strenge Zeitfolge der einzelnen Schöpfungswerke für die Erzählung maßgebend, sondern die geschichtliche Reihenfolge ist einem höheren Gesichtspunkte untergeordnet, nämlich dem der **Ordnung dieser Schöpfungen** ... sofern ein Tagwerk die Ursache und Voraussetzung des andern ist. Nach dem hl. Augustinus handelt es sich im Schöpfungsbericht **,mehr um eine Ordnung des natürlichen Zusammenhanges<sup>3</sup>** und der Unterweisung

<sup>2</sup> Auch die Anmerkung der in Rede stehenden Autoren zum menschlichen **Körper** soll wiedergegeben werden. Sie ist ein Beispiel für die um gezielte poetische Glanzlichter bereicherte Sprachwelt früherer Generationen, welche zu Unrecht völlig untergegangen ist: „Den Leib des Menschen bildete Gott ... durch einen besonderen schöpferischen Akt [...] Damit ist ... angedeutet, daß Gott ihn mit großen Vorzügen begabt habe; und tatsächlich ist er das Meisterwerk der sichtbaren Schöpfung. Was in den übrigen irdischen Gebilden Schönes und Zweckmäßiges vereinzelt vorkommt, das ist im menschlichen Körper in wunderbarer Harmonie und Vollkommenheit vereinigt und zum Ausdruck gebracht.“ (Schuster / Holzammer a.a.O. 1925, 100). Was andererseits die Existenz und Unsterblichkeit des **Geistes** des Menschen im Tanakh (Altes Testament) angeht, hat man häufig darauf hingewiesen, dass *Genesis* und der Tanakh „den postmortalen Bereich des Individuums zunächst weitgehend als Vakuum belassen haben“ (H.-W. Jüngling: *Ich bin Gott - keiner sonst. Annäherung an das Alte Testament*, Würzburg 1981, 100 und überhaupt 86–113) und „als Grund ... den beständigen Abwehrkampf Israels gegen die Sakralisierung des Totenreiches durch die kananäische Umwelt angeführt“ (Jüngling a.a.O. 1981, 99). Daraus versuchte man „ein ungeklärtes Verhältnis Israels zur Totenwelt“ abzuleiten, wobei sich an den Psalmen die allmähliche „Bewältigung des theologischen Vakuums, das der Tod des Menschen schafft, verfolgen“ lasse „bis zum Endpunkt, dass Jahwe auch in der Scheol [= Totenwelt] Macht hat (Amos 9, 2) und gegenwärtig ist (Psalm 139, 8) [...] daß auch die Verstorbenen zur Anbetung Jahwes aufgerufen sind (Psalm 22, 30) [...] daß er [= Gott] uns wieder auferweckt ... (2 Makk 7, 14)“ (1981, 106, 112). Dies ist in dieser Form zu simplistisch und europäisch-modern gedacht: Die erdrückende Daten- und Faktenlage des Alten Orients zeigt, dass ein solches „postmortales Vakuum“ für damalige Kulturen und Mentalitäten generell und krass anachronistisch ist. Schuster / Holzammer bringen sieben exegetische Argumente, dass „die Israeliten und ihre Vorfahren hierin [= Jenseitsglauben] nicht hinter dem [Glauben] der ältesten heidnischen Völker“ zurückstanden [...] man vergleiche das ‚Totenbuch‘ der alten Ägypter, ... die babylonischen Gebete, die Zend-Avesta der Perser usw.“ (a.a.O. 1925, 105). Angesichts der inzwischen um Dimensionen besseren Dokumentation der geistigen Welten jener Epochen und Kulturen sind diese Argumente zwingend. Dies ist an anderer Stelle näher und im Einzelnen zu erörtern.

<sup>3</sup> „Die Erschaffung des Lichtes vor der Sonne beruht ... auf einer ... Vorstellung, die das Licht als einen feinen Stoff, eine Art Urelement ... betrachtete [...] Finsternis [...] entspricht der noch ungestalteten Urschöpfung. Im Gegensatz dazu ist das Licht das Element, in dem Leben ... sich entfalten kann. Dadurch, daß Gott das Licht schafft, bricht er die lebenshemmende Alleinherrschaft der Finsternis, schafft nicht nur im Licht eine Voraussetzung der ganzen lebendigen Schöpfung, sondern schafft durch die Scheidung von Licht und Finsternis und den Wechsel von Tag und Nacht die unbegrenzte Finsternis um zu der begrenzten Nacht, die dem Leben Ordnung und wohlthätige Ruhe schenkt“ (Junker, H.: *Das Buch Genesis*. In: Nötscher, F. (Hrsg.): *Die Heilige Schrift in deutscher Übersetzung, Altes Testament I*, Würzburg 1955, 23). Die hier angesprochene Sachlogik ist im Übrigen auch von unseren gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Annahmen her plausibel, insofern die klassische Physik der Neuzeit im 19. Jh. in zwei große abschließende Theorien über zwei ultimative dichotomische Wirklichkeitsbereiche mündete. Einerseits war dies die **Mechanik** als Theorie der **Materie** und **Schwerkraft** [= Parallele zur Finsternis

darüber, **als** um eine **Ordnung der Zeit**<sup>4</sup> und ,die Schöpfungen folgen einander nicht in der Reihenfolge der Zeit, sondern nach ihrem ursächlichen Zusammenhang‘ [*De Gen. ad litt.* 5, 5 n. 2]<sup>4</sup> (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 74–75).

Eine aktuelle und sehr verbreitete Darstellung der Kosmologie der Tora findet sich in Deissler, A.: *Die Grundbotschaft des Alten Testaments*, Freiburg <sup>7</sup>1979 [<sup>13</sup>2006], 52–60. Deissler skizziert die äußeren Etappen des **Schöpfungsberichtes Genesis 1, 1–2, 4** durch die Stichworte: Wasserchaos – Licht – Himmel – Erde – Pflanzen – Sonne, Planeten und Mond – Fische und Vögel – Reptilien und Säugetiere. **Der Mensch ist die letzte ultimative Spitze der Schöpfungspyramide**. Den Bericht *Genesis 2, 4–25* [+ *Genesis 3*] skizziert er durch Wüstenchaos – Mensch ist Erstes und Bedeutendstes – Garten Eden – Wasser – Pflanzen – Tiere – Frau. **Alles ist um den Menschen herum geschaffen**. Die Theologie von *Genesis 1* und *2* verdichtet Deissler treffend in den folgenden 12 Axiomen. Leser mit einem nichttheistischen Hintergrund werden wahrscheinlich von diesen sehr starken Aussagen irritiert sein. Eine religionsphilosophische Analyse kann jedoch nicht umhin, die authentischen Texte zu rekonstruieren und zu interpretieren. Denn in diesem authentischen Wortlaut und Sinngehalt haben sie die beschriebene globale Wirkungsgeschichte ausgelöst, in deren grundsätzlichem Horizont wir (bis auf die hinduistischen und buddhistischen Kulturen Vorder- und Hinterindiens) heute alle denken und leben:

- (1) Der Kosmos im Ganzen und im Einzelnen ist die Schöpfung Gottes und der **Schöpfergott ist JHWH** der Offenbarungsgott (*Jesaja* 40–44).
- (2) Der **Mensch ist Mittelpunkt und Spitze** oder Zielpunkt der Welt.
- (3) Der Kosmos ist ein gewaltiges **Zeugnis der Macht und Weisheit** Gottes.
- (4) Der Kosmos als **Lebensraum des Menschen** ist ein gewaltiges Zeugnis der Liebe und des Engagements Gottes für den Menschen.
- (5) Die Welt ist der Gestaltungsraum des selbstverantwortlichen, gottebenbildlichen Menschen: **Herrschen an Gottes Stelle** (*Genesis 1, 26*): Bebauen, Behüten und Gestalten (*Psalms 8*: **Mensch ist König**).
- (6) **Welt und Materie sind ohne Fragwürdigkeit** und Minderwertigkeit (kein indisch-iranischer Dualismus): **Guttheißungsformeln** über die Teile des Universums und zwei **Segensformeln** über Tiere und Menschen.
- (7) Leben und **Entscheidung für Gott** ist Leben für und **Bejahung der Welt** (Doppeltes Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe).
- (8) Der Raum / Kosmos und die Zeit / Geschichte sind die **Raumzeit der Heilsgeschichte**.
- (9) Existenz einer **Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch**.
- (10) Aufruf an den Menschen zur **Entscheidung** für das Heil und Ja zu Gott und gegen das Unheil im Nein zu Gott.
- (11) Die Sünde ist Unglaube an Gottes Liebe und Heilswillen und die anmaßende Überschreitung der geschöpflichen Grenze und Streben nach absoluter Autonomie in der Erkenntnis und im Handeln (siehe in Folge (2)).

---

als der „noch ungestalteten Urschöpfung“]. Ihr Vollender war Isaac Newton. Andererseits war dies der **Elektromagnetismus** als Theorie der **Strahlung** oder des **Lichtes i.w.S.**, einschließlich der Optik. Ihre abschließende Gestalt erhielt sie von James Maxwell. Auch in der modernen Physik kann man eine Parallele dergestalt sehen, dass Energie oder Strahlung oder Licht i.w.S. bzw. seine geronnene, verdichtete Erscheinungsform Materie und ihre Masse als ‚Urelement‘ gilt. Man vergleiche nur die fundamentale Einsteinformel  $E = m \cdot c^2$ , oder die Urknalltheorie, nach welcher das anfängliche Universum nur und genau Energie, Strahlung, Licht i.w.S. ist.

- (12) Die Gnade Gottes ist stärker als die Sünde und auch die **Gerichte sind Ausdruck des Engagements Gottes** (Protoevangelium *Genesis* 3, 15) – Noachitischer Bund (*Genesis* 9)) (siehe in Folge (2)).

Nach *Genesis* ist die Menschheit monophyletisch: Alle Menschen stammen von einem Ahnvater (Adam) und einer Urmutter (Eva) ab. Dies scheint auch fachübergreifend die Auffassung empirischer Wissenschaften zu sein. Zur Geschichte des *homo sapiens* gibt es bekanntlich das ältere **polyzentrische Entstehungsmodell** (Kandelabermodell): parallele und frühe Entwicklung der Population von *homo sapiens* aus *homo erectus* ab 800.000 Jahren. Dagegen steht das jüngere und starken Anklang findende **monozentrische Entstehungsmodell** (Garten Eden Modell): einmalige und späte Entstehung ab 100.000 bis 10.000 Jahren v.u.Z. Der Entstehungsort ist nach rein genetischen Daten am ehesten Afrika, nach der gesamten paläoanthropologischen Faktenlage eher im Nahen Osten, wie in *Genesis* 3. Die Paläobiologie ist heute mehrheitlich der Auffassung, dass alle heutigen Menschen nicht nur aus einer sehr kleinen Ursprungspopulation stammen, sondern sogar von einer einzigen Stammutter. Dies wegen der geringen genetischen Vielfalt von *homo sapiens*, festgestellt am Genom der nur von der Mutter vererbten Mitochondrien-DNA: Theorie der mitochondrialen Mutter Eva oder **Mitochondrien-Eva** vor geschätzten 140.000 Jahren (vgl. Kutschera, U.: *Evolutionsbiologie*, Stuttgart <sup>3</sup>2008, 184, und Junker, R. / Scherer, S.: *Evolution. Ein kritisches Lehrbuch*, Gießen <sup>6</sup>2006 2006, 284–285). Entsprechende Untersuchungen des Y-Chromosoms, das nur vom Vater vererbt wird, bestätigen diesen Befund und führen zu einem **Y-Adam** vor ca. 60.000 Jahren, von dem nach einer verbreiteten Forschungshypothese alle heutigen Menschen abstammen (vgl. Kutschera a.a.O. 2008, 184–185). Man spricht deswegen auch von der „Menschheit als Monophylum“ (Kutschera a.a.O. 2008, 185). Abgesehen von den Datierungen des paläobiologischen Stammvaters bzw. der paläobiologischen Stammutter haben wir also dieselbe Ausgangslage wie in *Genesis*. Für eine Diskussion der Differenzen in der Datierung vgl. das E-Buch *Evolutionsbiologie*. Menu: Lebenswissenschaften. Untermenü: Aktuelle Evolutionismus-Kreationismus-Debatte.

## (2) *Genesis* 3: Randbedingungen der Ethik – Schuld, Strafe und Erlösung

*Genesis* 3 berichtet von einer ursprünglich leidlosen Lebensform und paradiesischen Umwelt (Eden) des Stammvaters und der Stammutter, in Gleichklang und vertrautem Umgang mit dem personalen göttlichen Absoluten. Ferner berichtet *Genesis* von einer ursprünglichen ethischen Entscheidungssituation in Form der Enthaltung von den Früchten des sogenannten Baumes der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Beeinflusst von einer bösen, gegen das Göttliche gerichteten und in Form einer Schlange erscheinenden geistigen Macht, versagten die ersten Ahnen in dieser Situation – mit dem Resultat des Wechsels von der paradiesischen Lebensform und Umwelt zu konstantem Leidensdruck in Ignoranz und Arroganz, aber mit der Zusage der ethischen und physischen Erlösung in der Zukunft (Messiasidee).

Diese Erzählung ist zum einen für das Verständnis der Kosmologie der Tora unabdingbar, was auf der Hand liegt. Andererseits betreten wir mit *Genesis* 3 ein neues Terrain, das sich bis *Genesis* 11 erstreckt und den Bericht der Tora über die Vorgeschichte enthält. Religionsphilosophisch ist dabei zuerst der Sachverhalt ernst zu nehmen, dass die **Inhalte von *Genesis* 3 bis 11 kein Sondergut der Tora** sind, sondern **Gemeingut praktisch aller Ethnien** und ihrer vorgeschichtlichen Überlieferungen. Das ist einfach



eine ethnologische Tatsache, die man religionsphilosophisch nicht ignorieren kann, auch und gerade wenn sie nur schwer mit unseren derzeitigen kosmologischen Theorien vermittelbar erscheint.

Vielleicht ist hier ein Wort Wilhelm Wundts, des Begründers der Psychologie als moderner experimenteller Wissenschaft, in methodologischer Hinsicht hilfreich. Denn ein bahnbrechender Forschungsschwerpunkt Wundts war insbesondere auch das, was er ‚Völkerpsychologie‘ nannte und was heute unter Soziologie und Ethnologie firmiert (vgl. Schneider, Ch.: *Wilhelm Wundt – Völkerpsychologie. Ein Reader*, Göttingen 2008). Hier Wundts *Dictum*: „Die Wissenschaft kann die Hypothese, alle Mythen und Religionen seien dereinst in vorhistorischer Zeit von einem einzigen Ursprungszentrum ausgegangen, durchaus nicht für unmöglich erklären.“ (Wundt, W.: *Völkerpsychologie Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythos und Sitte*. Zweiter Band: *Mythos und Religion*, Leipzig 1905, 571)

Was insbesondere den Inhalt von *Genesis* 3 angeht, so dürften „als gemeinsame Überlieferung aller Völker ... folgende Momente gelten: a) Die **Ahnen der Menschheit standen im Anfang zur Gottheit in einem vertrauten Verhältnis** und führten in Gemeinschaft mit ihr ein glückliches, **von Beschwerden und Leiden freies Dasein**. b) Dieser Zustand fand ein **Ende durch einen Frevel** gegen die Gottheit seitens der Menschen oder ihres Repräsentanten [...] c) An diesem Frevel ... ist meistens eine böse, Gott und den Menschen **feindliche Macht beteiligt**, die bekämpft und überwunden, aber nicht vernichtet wird. d) **Gott zieht sich ... von der Menschheit zurück**“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg<sup>8</sup> 1925, 127)

Wichtige Übersichtsarbeiten zu den Themen von *Genesis* 1 bis 3 (und weiter bis 11) in der Ethnologie und Vorgeschichte sind Lüken, H.: *Die Traditionen des Menschengeschlechts*, Münster<sup>2</sup> 1869, Andree, R.: *Die Flutsagen ethnographisch betrachtet*, o.O. 1891; Lang, A.: *The Making of Religion*, London 1898 [repr.: Cornell University Library 2009]; Radin, P.: *Monotheism among Primitive Peoples*, London 1954, und ders.: *Primitive Man as Philosopher*, New York<sup>2</sup> 2002; Schmidt, W.: *Der Ursprung der Gottesidee. Eine historisch-kritische und positive Studie*, 12 Bde., Münster 1912–1955; Riem, J.: *Die Sintflut in Sage und Wissenschaft*, Hamburg 1925; R. Pettazoni: *Der allwissende Gott*, Frankfurt 1960; Eliade, M.: *Geschichte der religiösen Ideen*, 4 Bde., Freiburg / Basel / Wien 2002, und ders.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Frankfurt a. M.<sup>3</sup> 2007 [<sup>1</sup>1957]; Sproul, B. C.: *Schöpfungsmythen der östlichen Welt*, München 1993, und ders.: *Schöpfungsmythen der westlichen Welt*, München 1994. Die vielleicht kompakteste Einführung für die Traditionen von Naturvölkern auf den Kulturstufen der Jäger und Sammler, Hirtennomaden und Ackerbauern bietet der Ethnologe, Religionswissenschaftler und Linguist Wilhelm Schmidt: *Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion*, Münster 1930 [engl.: *The Origin and Growth of Religion*, London 1931]. Sie ist eine Zusammenfassung des o.g. 12-bändigen Quellenwerkes und fußt auf ausgedehnten Feldforschungen seiner Mitarbeiter W. Koppers, M. Gusinde und P. Schebesta, „exzellente Feldforscher, deren empirische Arbeitsweise“ höchsten „Malinowskischen Standards entsprach“ (Rössler: *Die deutschsprachige Ethnologie bis ca. 1960: Ein historischer Abriss*, Köln 2007, 13–14).

### (3) Theistische Weltranszendenz und Schöpfung in Religionsgeschichte und Ethnologie

Zu den Analysen im Untermenü: „Religionsgeschichte“ hier nur diese Ergänzungen, zunächst zur Situation in Naturvölkern: „Am stärksten verbreitet ist der Schöpfername bei den Höchsten Wesen der nordamerikanischen Urvölker in den Formen ‚Macher‘, ‚Schöpfer‘, ‚Erdschöpfer‘, ‚Weltschöpfer‘; bei den Samojuden ist einer seiner Namen ‚Schöpfer des Lebens‘.“ (Schmidt a.a.O. 1930, 260):

„1. Den höchsten Grad seiner Macht zeigt das Höchste Wesen in seiner **Schöpferkraft**. Sie wird keinem der Höchsten Wesen der Urzeit positiv abgesprochen; aber es sind einige, denen sie auch *nicht positiv beigelegt* wird, oder wo darüber Unklarheit und Ungewißheit herrscht. Indes sind das verhältnismäßig *wenige* Fälle. Dazu gehören eine Anzahl **Buschmannstämme**, unter den arktischen Urvölkern die **Korjaken**, und auch bei den **Samojuden** tritt die Schöpfungs-idee nicht stark und klar hervor. In gleicher Lage befinden sich unter den Feuerländern die **Yamana** [...]

Dagegen wird das **Höchste Wesen als Schöpfer anerkannt** *mehr oder minder deutlich bei sämtlichen Pygmäenstämmen*, von denen wir etwas ausführlichere Nachrichten haben, bei den **Ainu**, bei sämtlichen **südostralischen Stämmen**, unter den Feuerländern bei den Halakwulup, und ganz besonders in Nordamerika bei den **Nordwest-Urvölkern**, bei den **Nordzentalkaliforniern** und bei den **Ost- und West-Algonkin** und den algonkinisierten Winnebago. Bei dieser letzten Gruppe finden wir die höchste Steigerung der Schöpfungs-idee, die *creatio ex nihilo*, in aller Klarheit und mit vollem Bewusstsein ausgesprochen, und ihre Mythen sind vor allem **Schöpfungsmythen**, und ihre feierlichen nationalen Zeremonien sind Darstellungen oder Wiederholungen des Schöpfungsvorganges.

2. *Ausdrücklich* wird das **Höchste Wesen als Schöpfer der Erde und der Welt** erkannt bei den asiatischen Pygmäen: **Andamanesen, Semang, Negritos, bei den Buschmännern, den Ainu, den Samojuden, bei den gesamten nordamerikanischen Urvölkern, bei den Halakwulup, bei den südostralischen Urvölkern** [...]

3. Fast die gleichen Stämme bekennen das Höchste Wesen auch als **Schöpfer des Menschen oder des ersten Stammeselternpaares**, was die älteste Form der Mensch-schaffung ist; hier kommen noch hinzu die Batwa-Negrillen von Urundi und die Gabun-Pygmäen. Die Art und Weise, wie der oder die ersten Menschen geschaffen wurden, ist längst nicht immer angegeben.“ (ebd. 1930, 264)

Was spätere Bauern- und Hochkulturen angeht, so ist das **Schöpfungskonzept geradezu die Achse ihrer Weltanschauung**. Das bedeutet auch und besonders: Alle menschliche Zivilisation ist Wiederholung der Schöpfung. So z.B. beim vedischen Landnahm-ritual der Indoarier: Die Landnahme wird erst rechtskräftig durch die Errichtung eines Feueraltars, der *Agni* geweiht ist, und der die Verbindung mit der Welt des Göttlichen sichert. Dies vollzieht sich als **Vergegenwärtigung der Kosmogonie** (Weltschöpfung):

„Die Errichtung eines Agni-Altars ist nichts anderes als eine **Wiederholung der Schöpfung in mikrokosmischem Maßstab**. Das Wasser, mit dem man die Tonerde anrührt, wird dem Urwasser gleichgesetzt; der Ton, der dem Altar als Unterlage dient, stellt die Erde dar ...“ (Eliade, M.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957 [<sup>3</sup>2007], 19).

Ein anderes Beispiel aus der indogermanischen Welt: „Als die skandinavischen Siedler von Island Besitz ergriffen (*landnáma*) und es urbar machten, [war ...] ihr Tun für sie nur die Wiederholung einer urzeitlichen Tat: der **Umwandlung des Chaos in Kosmos** durch den göttlichen Schöpfungsakt.“ (Eliade ebd., 19)

Und ein Beispiel aus der Welt des Alten Orients: „In Babylon rezitierte man [an Neujahr ...] feierlich das ‚Gedicht der Schöpfung‘, das *Enuma elish* [als] **Wiedervergegenwärtigung des kosmogonischen Aktes [...] im Rahmen eines Neujahrsdramas** durch einen Kampf zwischen zwei Gruppen von Spielern, [der] den **Übergang vom Chaos zum Kosmos** vergegenwärtigte“. Ähnlich bei den Hethitern, Ägyptern und Persern (Eliade ebd., 45). So sollte der „**mythische Augenblick wiederhergestellt werden, in dem die Welt – von einer ‚reinen‘, ‚starken‘ und heiligen Zeit umflutet – entstanden war**. Die Vernichtung der abgelaufenen profanen Zeit wurde durch Rituale bewirkt, die eine Art ‚Weltende‘ bedeutet. Auslöschung des Feuers, Wiederkehr der abgeschiedenen Seelen, Vermischung der sozialen Klassen ..., erotische Freiheit, Orgien – all das symbolisierte die **Rückkehr des Kosmos in Chaos**.“ (Eliade ebd., 46)

Dasselbe gilt im Übrigen bereits von Naturvölkern: „Die rituelle Besitzergreifung muß immer und auf jeden Fall die Kosmogonie wiederholen [...] Man macht ein Gebiet nur dann zum ‚unsrigen‘, wenn man es neu ‚schafft‘, also weiht [...] Die enge Beziehung zwischen **Kosmisierung** und **Konsakrierung** ist schon auf elementaren Kulturstufen bezeugt, so bei den Australiern“ (Eliade ebd., 19–20).

Dieser Rückbezug auf die Schöpfung oder Kosmogonie erstreckt sich auch auf spätere Unternehmungen von Bedeutung: „Der **religiöse Mensch vergegenwärtigt die Kosmogonie** nicht nur, sooft er etwas ‚erschafft‘ (‚seine Welt‘ – das bewohnte Gebiet –, eine Stadt, ein Haus), sondern auch, wenn er einem neuen Herrscher eine **glückliche Regierung** sichern will, wenn es gilt, die **gefährdete Ernte** zu retten, einen **Krieg zu führen**, eine **Meerfahrt** zu unternehmen [...] bei **Heilungen**“ (Eliade ebd., 47–48). Eliade hält dafür, dass auch Mythen praktisch stets Abwandlungen des Themas ‚Schöpfung‘ sind:

„Der Mythos [...] ist immer der Bericht von einer ‚Schöpfung‘ [...] Aus diesem Grund steht der **Mythos in engem Zusammenhang mit der Ontologie**; er spricht nur ... von dem, was sich real ereignet, sich voll manifestiert hat [...] Natürlich handelt es sich um heilige Realitäten, denn das **Heilige** ist das **Reale par excellence**. Was der Sphäre des Profanen angehört, hat am Sein nicht teil, weil das Profane durch keinen Mythos ontologisch gegründet wurde und kein exemplarisches Modell besitzt [...] Was die Menschen aus eigener Initiative, was sie ohne mythisches Modell tun [gehört] der Sphäre des Profanen an. **Es ist deshalb ein eitles und illusorisches, ein letzten Endes irreales Tun**.“ (Eliade ebd., 56–57)

#### (4) Theistische Weltimmanenz und Ethik in Religionsgeschichte und Ethnologie

Zu den Analysen im Untermenü: „Religionsgeschichte“ auch hier nur diese Ergänzungen, zunächst wiederum zur Situation in Naturvölkern. Die **Weltimmanenz und ethische Präsenz der Gottheit** erhellt hier schon aus den häufigsten Namen des höchsten Wesens: **Vater – Schöpfer – Der da oben**, und die ihm fast allgemein zugesprochenen Eigenschaften: **Allwissenheit – Gutheit – Schöpfermacht** – z.T. **sittlicher Gesetzgeber** und Überwacher – Empfänger von Gebet und Erstlingsopfern (Belege z.B. bei Schmidt: *Handbuch der Religionsgeschichte*, Münster 1930, 254–273). Am ausgeprägtesten erscheinen diese Züge des höchsten Wesens bei afrikanischen und asiatischen Pygmäenstämmen, im sog. arktischen Urkulturkreis und bei den Algonkin und Nordzentralkaliforniern. Hier einige Einzelbelege zum entsprechenden Glauben und zur vorgeschichtlichen Überlieferung dieser Kulturen:

„Die Angaben über die Gestalt des Höchsten Wesens lassen sich in zwei Gruppen zusammenfassen: erstens solche, welche betonen, daß dieselbe **den Sinnen unzugäng-**

**lich** sei, zweitens solche, die sagen wollen, daß es eine **menschliche Gestalt** habe, aber darüber hinaus noch etwas Besonderes, daß deutlich werden lässt, daß nicht das Menschliche, sondern das Persönliche hier betont ist und zwar eine über alle Personen der **Erfahrung hinausgehende Persönlichkeit**.

1. Zu der ersten Art gehören solche Aussagen wie die des Kamilaroi, der sagte, daß man Baiame, ihr Höchstes Wesen, nicht sehen, sondern nur hören oder fühlen könne, oder die der Feuerländer, daß ihr Höchstes Wesen unfaßbar sei, wie Wind. Hier wird also dem Höchsten Wesen eine Art Unsichtbarkeit zugesprochen, was auch bei den Boni-Negrillen Ostafrikas, bei den Kalinga-Negritos von Luzon, den Batwa von Ruanda und den Andamanesen ausdrücklich geschieht. Die Samojeden sagen, daß er, wie der Himmel, keine Gestalt habe.“ (Schmidt, W.: *Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion*, Münster 1930, 257–258)

### (5) **Paradiesische Lebensform und deren Beendigung in Religionsgeschichte und Ethnologie**

Wiederum zunächst ein *Résumé* zu den Naturvölkern von dem vielleicht besten Kenner der Faktenlage:

„Bei den **meisten Völkern** heißt es, daß es [= das Höchste Wesen] früher **auf Erden mit den Menschen zusammengelebt, sie alles Gute gelehrt und ihnen ihre sozialen und sittlichen Gesetze gegeben habe**; schon darin zeigt sich die nahe Menschenverbundenheit dieses Höchsten Wesens. Derartiges wissen wir von dem Höchsten Wesen Puluga der Südandamanesen, dem Kari der Semang, den Höchsten Wesen der Südostaustralier, der Nordzentralifornier und Nordwestindianer, sowie mancher Algonkinstämme. Allerdings wird auch bei den nordamerikanischen Urvölkern vielfach gelehrt, daß es auf diese Erde vom Himmel herniedergekommen ist. Und bei so ziemlich allen Völkern der Urkulturen wird die bedeutsame Lehre vorgebracht, daß das Höchste Wesen, nachdem es, zumeist **durch eine Schuld der Menschen, diese Erde verließ**, in den Himmel gegangen ist, der jetzt seine Wohnung ist. Bei den Westzentral-Algonkin, bei den Lenape, bei den Ainu, den Samojeden, wird geglaubt, daß es in einem höheren, dem vierten, siebten, achten, oder gar zwölften Himmel wohne.“ (Schmidt, W.: *Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Ursprung und Werden der Religion*, Münster a.a.O. 1930, 256)

Dieser ethnologische Befund setzt sich auch in den Bauernkulturen und frühen Hochkulturen fort, so in der

„Überlieferung aller Völker, die auch für die **Reinigung neugeborener Kinder** Sühnegebräuche kannten. In dem alten **Rom z.B. wurden die Knaben am achten, die Mädchen am neunten Tage nach ihrer Geburt im sog. Weihe- oder Reinigungswasser abgewaschen** und erhielten hierbei einen Namen. Bei den Azteken in Mexiko betete der Priester bei einer ähnlichen Reinigungsfeierlichkeit zur Gottheit, sie möge huldvoll die von den Kindern früher begangenen Sünden tilgen und denselben eine **neue Geburt** verleihen. Bei den Tibetanern in Asien zündete man zugleich Feuer an und ließ das neugeborene Kind scheinbar durch die Flamme gehen, um es durch Wasser und Feuer zugleich zu reinigen. Ferner brachten alle **alten Völker ihren Gottheiten blutige Sühnopfer dar, um die Folgen einer angeborenen Schuld möglichst zu tilgen**; und manche Völker, wie die Inder und Ägypter, lehrten ausdrücklich, daß das **Leben auf Erden eine Straf- und Bußzeit** sei.“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 126–127)

Doch der stärkste Hinweis auf das Bewusstsein einer Differenz zwischen ethischem und spirituellem Istzustand und ethischem und spirituellem Sollzustand ist das allgemeine

**Phänomen der Initiation**, also eines **Ritus der geistigen Neugeburt** und des Übergangs zu spiritueller und sittlicher Reife. In allen religiösen Zivilisationen sind die

„Rituale ... des ‚Übergangs‘“ wichtig aufgrund folgender „Auffassung der menschlichen Existenz ...: mit seiner Geburt ist der Mensch noch nicht fertig; er muß ein zweites Mal, und zwar geistig geboren werden. Er wird erst ganz Mensch durch den Übergang von einem unvollkommenen, embryonalen in einen vollkommenen, erwachsenen Zustand [...] Zur Initiation gehört im allgemeinen eine dreifache Offenbarung: die Offenbarung des Heiligen, des Todes und der Sexualität [...] Die Initiation bedeutet ein geistiges Reifwerden [...] Der Initiierte ... ist der Wissende.“ (Eliade, M.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957 [<sup>3</sup>2007], 106–107, 110–111)<sup>4</sup>

„Der **Initiationstod** wiederholt die exemplarische Rückkehr ins Chaos, um die **Wiederholung der Kosmologie** zu ermöglichen, die Neugeburt vorzubereiten. Manchmal kommt es zu einer nicht nur symbolischen, sondern tatsächlichen Rückkehr ins Chaos, wie z. B. bei den Initiationskrankheiten der künftigen Schamanen, die oft als richtige Geisteskrankheiten angesehen wurden. Es handelt sich dabei im eine totale Krise, die zuweilen bis zur Auflösung der Persönlichkeit führt [Vgl. Eliade: *Le Chamanisme*, Paris 1951, 36 ff]. Das ‚psychische Chaos‘ zeigt an, daß der profane Mensch im Begriff ist, sich ‚aufzulösen‘ und daß eine neue Person geboren werden soll.“ (Eliade ebd., 115–116)

Im Fazit: „Das uralte Thema der zweiten Geburt [hat ...] immer ein gemeinsames Element, eine unveränderliche Größe, die man auf folgende Art definieren kann: wer Zugang zum geistigen Leben erlangen will, muß der profanen Seinsweise absterben und neu geboren werden.“ (Eliade ebd., 118–119)

Dasselbe Bild findet sich auf anderen Kulturstufen und anderen kulturellen Räumen wie im Zoroastrismus (Mazdaismus / Parsismus), welcher ein Jahrtausend lang (500 vor bis 500 nach Christus) eine bzw. phasenweise sogar *die* beherrschende Religion Asiens und – *via* der Tochterreligionen Mithraismus und Manichäismus – Europas und Nordafrikas war. Dessen Kosmologie und Anthropologie speist sich aus der indoarischen Tradition der Erschaffung des Menschen: Der **erste Mensch** Yima ist der Sohn des Himmels und vereint die **Züge Adams und Noes** in der hebräischen Bibel. Er ist **ursprünglich unsterblich** und verliert diese Gabe durch das **Fakt einer Ursünde** mit **Vertreibung aus dem Paradies** mit **Überlieferung an die Gewalt der Schlange** und späterer Sintflut wegen allgemeiner Verderbtheit. Der **sittliche Kampf** für Wahrheit und Gerechtigkeit, eine Ethik der Reinheit und Heiligkeit, die **Wahl zwischen Gut und Böse** sowie **Reue, Reinigungen, gute Werke und das kultische Sündenbekenntnis** sind daher auch hier zentrale Themen. Dazu gehört ein hoher Stellenwert der über den Tod hinausreichenden (eschatologischen) Folgen des guten / schlechten Handelns mit **Opfern für die Verstorbenen** am 3., 7., 30. und Jahrestag des Todes.

<sup>4</sup> „Die Zeremonie beginnt überall damit, daß der Neophyt sich von seiner Familie trennt und sich in die Buscheinsamkeit zurückzieht. Schon hierin liegt ein Todessymbol: Wald, Dschungel, Finsternis symbolisieren das Jenseits, die ‚Unterwelt‘ [...] An manchen Orten gibt es im Busch eine Initiationshütte. Dort legen die jungen Kandidaten einen Teil der Proben ab und werden in der Geheimüberlieferung des Stammes unterwiesen [...] Bei gewissen Völkern werden die Kandidaten in frisch gegrabene Gräber gelegt ... oder sie werden mit weißem Staub eingerieben, damit sie wie Gespenster aussehen [...] Auch die Verstümmelungen (Ausreißen der Zähne, Amputation von Fingern usw.) sind Todessymbole [...] Neben] den spezifischen Operationen wie Beschneidung und Subinszision, außer den Initiationsverstümmelungen [...] erhalten [die Kandidaten] andere Namen [...] Das Mysterium der Initiation entdeckt dem Neophyten ... die wahren Dimensionen der Existenz [...] führt ihn in das Sakrale ein und verpflichtet ihn dadurch, seine Verantwortung als Mensch auf sich zu nehmen [...]: Der Zugang zum geistigen Leben ist bei allen archaischen Gesellschaften durch einen Symbolismus von Tod und Neugeburt ausgedrückt.“ (Eliade ebd. 111–113)

Wieder dasselbe Bild findet sich auch in der klassischen Philosophie, welche ohnehin wie Platon und Aristoteles großes Interesse an den vor- und frühgeschichtlichen spirituellen Überlieferungen der Völker hatte. Speziell die **platonische Akademie** selbst „war damals geradezu der **Brennpunkt einer orientalisierenden Strömung**, die ... von hoher, lange nicht genug gewürdigter Bedeutung ist“ (W. Jaeger: *Aristoteles. Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung*, Berlin 1923, 133), deren Hauptvertreter Eudoxos, Hermodoros, Platons Sekretär Philippos und nicht zuletzt Aristoteles (vgl. ebd. 130–131) waren. Sie interessierten sich außer für das astronomische Wissen des Orients besonders für den iranischen oder „parsischen religiösen Dualismus“ und die „Ethik Zarathustras [...] **Für Zarathustra und die Lehre der Magier [herrschte] in der Akademie starkes Interesse**“ (ebd. 134). Jaeger spricht sogar von der „Zarathustrabegeisterung der Akademie“ Platons: Für den jungen Aristoteles waren Zarathustra und Platon zwei gleichberechtigte Giganten des Geistes (ebd. 135–136). Diese **iranische und chaldäische Tradition** stand ihrerseits in Austausch mit dem indischen Brahmanismus und den jahrtausendealten spirituellen und intellektuellen **Traditionen und Systemen Indiens**, welche bekanntlich das gesamte, im Westen vorhandene Spektrum philosophischer Positionen umfassen. Hier einige Einzelbelege aus dem Umfeld der klassischen Philosophie:

„Cicero (*De republ.* 1. 3, 1,1, bei Aug., *C. Julian. Pelag.* 1.4, c. 12) ist sehr betroffen über die wunderlichen **Gegensätze der menschlichen Natur**, die einerseits so erhaben und andererseits so vielem Elende und so entwürdigenden Leidenschaften unterworfen sei, und er weiß sich dies nicht anders zu erklären, als daß er den Menschen ‚**eine Seele in Trümmern**‘ nennt. An einer andern Stelle (*Hortensius* 85, bei S. Aug. a. a. O. c. 7) bemerkt Cicero: ‚Wegen solcher Verirrungen und Leiden haben die alten Wahrsager und Geheimnisdeuter wohl gesagt, wir seien nur in diesem Zustand geboren, um für irgend einen in einem **früheren Leben begangenen Frevel zu büßen**.‘ Nach dem Bericht des Pythagoräers Philolaos (in Platons ‚Phädon‘ Kap. 6) sagten **alle alten Weltweisen und Dichter, die Seele sei in den Körper wie in ein Grab gesenkt zur Strafe für irgendein Vergehen**. Platon aber erklärt (im ‚Timäus‘) geradezu: ‚Die **Natur und die Fähigkeiten des Menschen haben sich geändert** und sind in seinem Stammvater von Anfang an verderbt worden‘“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 127).

Abschließend noch dieser Hinweis auf den im Zusammenhang mit Eden in *Genesis* 2, 9, 17 und 3, 3–6, 11–13 erwähnten **Baum der Erkenntnis** und **Baum des Lebens**. Auch dies sind universelle vorgeschichtliche kosmische Symbole spiritueller und transzendenter Realitäten: „Für den religiösen Menschen ist das ‚Übernatürliche‘ unauflöslich mit dem ‚Natürlichen‘ verbunden, ist die **Natur immer noch Ausdruck für etwas, das sie transzendiert** [...] Es wäre deshalb verfehlt, hier von ... ‚Naturreligion‘ im Sinne des 19. Jahrhunderts zu sprechen, denn durch die natürlichen Aspekte der Welt begreift der religiöse Mensch die ‚Übernatur‘“ (Eliade, M.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957 [<sup>3</sup>2007], 68). Eliade bringt hierfür bekannte Beispiele und macht dann auch die Anwendung auf unser Thema:

„Für den religiösen Menschen ist die **Natur niemals nur ‚natürlich‘: sie ist immer von religiöser Bedeutung erfüllt**, ... denn der Kosmos ist eine göttliche Schöpfung [...] die **die verschiedenen Modalitäten des Heiligen schon in der Struktur der Welt und der kosmischen Erscheinungen manifestiert** [...] Dieses göttliche Werk behält immer eine gewisse Transparenz [...] **Der Himmel offenbart direkt und ‚natürlich‘ die unendliche Ferne, die Transzendenz Gottes**. Die Erde ist ebenfalls ‚transparent‘: sie erweist sich als Mutter und Ernährerin. In den kosmischen Rythmen manifestieren sich Ordnung, Harmonie, Beständigkeit, Fruchtbarkeit. Der Kosmos als Ganzes ist ein zugleich **realer**,

**lebendiger** und **heiliger** Organismus: er offenbart die Modalitäten des Seins und der Heiligkeit: **Ontophanie und Hierophanie begegnen sich.**“ (Eliade, M.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957 [<sup>3</sup>2007], 68)

Das Gesagte gilt auch und besonders vom Leben in der Vegetation der Natur und von der hier vornehmsten und ästhetisch vollkommensten Lebensform, dem Baum:

„Für den religiösen Menschen [ist] das Erscheinen des Lebens das tiefste Mysterium der Welt. Dieses Leben ‚kommt‘ von irgendwo außerhalb dieser Welt und zieht sich schließlich wieder zurück [...] Das menschliche Leben wird nicht als kurze Erscheinung in der Zeit – zwischen zwei Nichts – empfunden; es geht ihm eine Präexistenz voraus, und es folgt ihm eine Postexistenz [...] Das alles ist **in den kosmischen Rhythmen ‚chiffriert‘** [insofern...] **der Kosmos ein lebendiger Organismus ist**“ (Eliade ebd., 88), in welchem im Wechsel der Jahreszeiten das Leben keimt, aufblüht und wieder verwelkt und abstirbt, um im nächsten Jahr neu zu erwachen. **„Deshalb stellt man sich den Kosmos in Gestalt eines riesigen Baumes vor** [...] Das Bild des Baumes diente nicht nur zur **Symbolisierung des Kosmos**, sondern war auch ein Sinnbild für Leben, Jugend, Unsterblichkeit und Weisheit. Neben kosmischen Bäumen wie die Esche *Yggdrasil* der germanischen Mythologie kennt die Religionsgeschichte **Lebensbäume** (Mesopotamien), **Bäume der Unsterblichkeit** (Asien, Altes Testament), **der Weisheit** ([**Erkenntnis**]Altes Testament) [...] Das Mysterium der periodischen Regeneration des Kosmos hat [auch und ferner] dem Frühling religiöse Bedeutung verliehen“ (Eliade ebd., 88).

## (6) Nichtmaterielle intelligente Lebensformen in Religionsgeschichte und Ethnologie

In *Genesis* 3 wird der Leser der Tora zum ersten Mal mit nichtmateriellen intelligenten Lebensformen konfrontiert, da die Schlange (*Genesis* 3, 1–6) am Anfang des Textes nach dem Kontext des Tanakh Manifestationsmedium einer solchen Lebensform ist und die Cherubim (*Genesis* 3, 24) an dessen Ende ebenfalls solche Lebensformen sind. Zugleich ist eine unterschiedliche ethische Ausprägung derselben angesprochen: Gut (Engel) und Böse (Dämonen). Auch hier gilt, dass das Bewusstsein oder die Überzeugung von der Existenz solcher mentaler oder geistiger Substanzen kein Sondergut der Tora ist, sondern praktisch Allgemeingut der vor- und frühgeschichtlichen Überlieferung. Schuster / Holzammer haben daher Recht, wenn sie gegen eine zeitweilige Engführung der Frage im späten 19. Jh. betonen:

„Für die Engellehre wurde babylonischer Ursprung angenommen, seitdem feststeht, daß in den alten babylonischen Mythen zahllose niedere Götter und Geister eine Rolle spielen [...] Aber der Glaube an Geister, an Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen ist **fast allen alten Völkern gemeinschaftlich**, muß also auf eine **ältere, gemeinsame Quelle** zurückgehen.“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg <sup>8</sup>1925, 97–98)

Ein klassisches Beispiel ist die indoarische Religion des Iran und Indiens: Zum archaischen bronzezeitlichen Kern der ursprünglichen arischen und brahmanischen Religion in den ältesten Teilen des *Rigveda* gehört die Verehrung von Varuna oder Himmel(-Gott) als Vater und Großer Geist, dem Weisheit, Allgegenwart und Allwissenheit zugesprochen werden, welcher Urheber der natürlichen und moralischen Gesetze ist sowie der Herzenskenner und Schuldvergeber. Alle übrigen Götter sind – in dieser Anfangsphase des Brahmanismus – seine Untergebenen. Es sind v.a. die sechs *Aditjas* oder **Lichtgeister** oder unsterblichen Heiligen (sie entsprechen den sechs *Amesha-spentas* im iranischen Parsismus) unter der Führung des Lichtgottes Mithra, welcher

Freund und Mittler zwischen Gott und den Menschen ist und Sieger über den rebellischen Drachen der Finsternis. Das bleibt auch so (oder wird wieder so) im Reformtheismus des Reformators der iranisch-vedischen Religion der Iranier und Indoarier, Zarathustra. Wir haben bereits mehrfach gesehen, dass er den monotheistischen Glauben an einen personalen und ethischen Schöpfergott fordert und vertritt, den er Ahura Mazda oder Ormuzd nennt, übersetzt: „Weiser Herr“. Manche Experten nehmen sogar an, dass er mit dem archaischen Himmels-gott Varuna identisch ist. Hier noch einmal diese kurze Skizze der Lehre Zarathustras, die bereits zur Verhandlung kam: Gott ist ein geistiges Wesen, er lebt im obersten Himmel und ist der Gott der Ordnung (= *Asha*, entspricht dem chinesischen *Dao*) und einer natürlichen und moralischen Vor-scheidung. Andere Gottheiten oder Dämonen von Vorgängerreligionen fanden in der spiritualistischen und von philosophischen Tendenzen getragenen Lehre Zarathustras keinen Platz: Die arischen Nebengötter (*Devas*) werden als Dämonen (*Daeva*) beseitigt bzw. gebrandmarkt. Es gibt aber auch gute **vollkommene Geister**, welche oft als abstrakte Ideen und Funktionen und Namen des göttlichen Wesens aufgefasst werden, als Personifikationen der Eigenschaften und Aktionen Ormuzds: Es sind die traditionellen sechs *Ameshaspenta* (*Amshaspands*) und 22 Verehrungswürdige: *Jazatas* (*Jezds*) sowie die *Fravashi* oder Seelen der Abgestorbenen als Schutzgeister. Daneben existieren **böse Geister**, welche *Daeva* (s.o.) und *Drudsch* genannt werden und eine Hierarchie unter Ahriman bilden, dem Schöpfer der *Daevas* und der schädlichen Tiere. Ahriman tritt in der **Gestalt der Schlange** auf, welche eine **Personifikation und ein Emblem des Bösen** und der bösen Geister ist.<sup>5</sup>

Die Existenz nichtmaterieller intelligenter Lebensformen stellt sich wissenschaftstheoretisch und religionsphilosophisch so dar, dass deren Möglichkeit ohne weiteres zugegeben ist. Für unser heutiges wissenschaftliches und philosophisches Weltbild ist deren Existenz an sich plausibler und naheliegender als etwa unsere komplexe menschliche Lebensform. Dazu nur die Erinnerung an die gegenwärtige

„**Entmaterialisierung**“ der Grundbausteine der Materie [...] Man hat erkannt, daß die Kräfte die alles bestimmenden Elemente für die Naturbeschreibung sind. Sie verursachen nicht nur den ständigen Wandel in der Natur, sondern aus ihrer Struktur lassen sich auch die Eigenschaften der Elementarteilchen ableiten [...] Und wir glauben heute, daß wir ein noch tieferes Prinzip als die Kräfte haben: Das sind Symmetrien, Symmetrien unserer Raum- und Zeitstruktur. Letzten Endes sollen es also die Eigenschaften von Raum und Zeit sein, die die Eigenschaften der Kräfte bestimmen, und weiterführend bestimmen dann die Kräfte die Eigenschaften der Elementarteilchen [...] Wenn Sie aber fragen, was letztlich das **Wesen der Materie** ist, dann muß ich antworten, daß es keine letzten harten Bausteine gibt, sondern daß sich alles auflöst in **ideale Begriffe wie Symmetrien**.“  
(Schopper, H.: Was heißt Materie? In: Thomas (Hrsg.): *Naturherrschaft*, Herford 1991, 20–22)

Das Zitat stammt von Herwig Schopper, 1980–2000 Generaldirektor der *Europäischen Organisation für Kernforschung* (CERN) in Genf, dem weltgrößten Forschungszentrum

<sup>5</sup> Eine zusätzliche, mittelbare Bestätigung erfährt die These, dass – unter anderem – das Bewusstsein der Existenz nichtmaterieller personaler Lebensformen kein Sondergut der Tora ist, sondern Allgemeingut der vor- und frühgeschichtlichen Überlieferung, durch eine Information des persischen Religionsgeschichtlers und Religionswissenschaftlers Al-Shahraštani (1086–1153), welche wir bereits in anderem Zusammenhang kennen gelernt haben. Al-Shahraštani ist Begründer der Religionswissenschaft als objektiver Beschreibung des religiösen Phänomens und geschichtlicher Religionen der Menschheit. In seinem Werk *Kitab al-Milal wa al-Nihal*, einer umfassenden Dokumentation und Diskussion aller Religionen, Konfessionen und Philosophien der Geschichte, identifiziert er – wie der Islam im Mittelalter überhaupt – die iranische Religion Zarathustras als Religion Abrahams.



auf dem Gebiet der Teilchenphysik, und verantwortlich für Konstruktion und Operation des Large Electron-Positron Collider (Großer Elektron-Positron Speicherring, LEP).<sup>6</sup> Noch einmal Schopper:

„Wir sind dabei, uns von der Philosophie Demokrits [460–371 v.C., Begründer des atomistischen Materialismus] mit seinen unteilbaren Atomen zu entfernen, und ... uns derjenigen Platos [näher], denn der **Begriff der Symmetrie steht den platonischen Ideen ohne Zweifel sehr viel näher als den Atomen Demokrits**. Das ist vielleicht die wichtigste Erkenntnis der Elementarteilchenphysik: Wir müssen **Abschied nehmen von einem materialistischen Weltbild, das auf letzten unzerstörbaren Materiebausteinen beruht**, und müssen es **ersetzen durch eines, das auf ideellen Begriffen basiert** [...]

Aus dem neuen Verständnis vom Wesen der Materie ergeben sich völlig neue Perspektiven [...] Denn die Konsequenz besteht darin, daß die **Welt der Physik nicht mehr durch rein materielle Elemente bestimmt ist, sondern einen transzendenten Hintergrund besitzt**. Als Friedrich Dürrenmatt vor einiger Zeit CERN besuchte und ich ihm den LEP-Beschleuniger zeigte und die erwarteten Ergebnisse erläuterte, sagte er: „Jetzt verstehe ich, daß LEP eine philosophische Maschine ist“ (Schopper a.a.O. 1991, 23).

„Die Wissenschaft mit ihrer auf Reproduzier- und Falsifizierbarkeit beruhenden Wahrheit [erfaßt] nicht die ganze Realität [...] Sie kann eine transzendente Realität des Glaubens nicht ausschließen. Sie kann dazu gar nichts sagen.“ (Schopper a.a.O. 1991, 31–32)

Die Möglichkeit nichtmaterieller intelligenter Lebensformen ist auch vom aktuellen Reflexionsniveau der Erkenntnistheorie und Philosophie des Geistes an sich plausibler und naheliegender ist als unsere eigene komplexe Lebensform. Dies beginnt mit der heute von der Mehrzahl der Physikerkommunität geteilten Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik (Niels Bohr / Werner Heisenberg 1926/27), in welcher eine **Subjektabhängigkeit der aktuellen sinnlichen, materiellen Erfahrungswirklichkeit** angenommen wird: Aktuelle phänomenale Teilchen und Dinge entstehen durch Abgreifen, Verdichten, Fixieren bestimmter Eigenschaften virtuell-holistischer Quantensysteme bei Beobachtung, Kognition und Handeln inkl. Messen und Experimentieren. Dies lässt die virtuelle, objektiv unbestimmte (indeterministische) Wellenfunktion kollabieren, und zwar in einen determinierten Eigenzustand der beobachteten oder gemessenen Observablen (Merkmale): *Mind over matter*.

Dies geht weiter mit der Einsicht, dass die **subjektive Erlebniszeit** [= erlebte Dauer] als biologische Anschauungsform [= intuitives Zeitschema] und begriffliche Idee [= kognitive Synthesis] Fundament der **modalen Zeitordnung** (Zeitfluss: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft) ist, und Priorität vor der physikalischen **relationalen** (topologischen) und **metrischen Zeitordnung** hat [Die These findet sich in unterschiedlicher Ausprägung und Akzeptanz bei Kant, Mach, Bergson, Husserl, Einstein, Reichenbach, Grünbaum, Bieri, C. F. von Weizsäcker, Rohs, Auyang]. Das heißt (i): Die objektive Lokalisierung und Datierung von Quantenereignissen hängt von einer transzendentalen Raumzeit-Ordnung des kognitiven Subjekts ab: **Die Differenzierung von Raum und Zeit aus dem 4-dimensionalen Raumzeit-Kontinuum des Quantenfeldes geschieht durch das kognitive Bewusstsein** (Auyang, S. Y. (1995) *How is Quantum Field Theory Possible?*, New York; Rohs, P. (1996) *Feld-Zeit-Ich: Entwurf einer feldtheoretischen Transzendentalphilosophie*, Frankfurt/M.). Das heißt (ii): Das **Auftreten**

<sup>6</sup> LEP ist die ausgedehnteste und aufwändigste je gebaute Großforschungsanlage zur experimentellen Untersuchung der Bausteine der Materie oder Elementarteilchen; seit 1999 dient sie als Large Hadron Collider (Großer Hadronen-Speicherring, LHC).

**mikro- und makroskopischer räumlicher Gegenstände und zeitlicher Ereignisse unserer Erfahrungswelt ist eine Wahrnehmungs- und Kognitionsleistung:** „The reality that is meaningful to us is structured by the mind“ (Auyang 1995, 195).

Wir haben bereits öfter den Heisenbergschüler und -nachfolger als Direktor des Max-Planck-Instituts für Physik und Astrophysik in München, Hans-Peter Dürr, als den z. Zt. bekanntesten Vordenker einer interdisziplinären, philosophischen und ethischen Einordnung der Physik kennen gelernt, wofür ihm der Alternative Nobelpreis zuerkannt wurde [vgl. Dürr, H.-P.: *Das Netz des Physikers*, 3. Aufl. München 2000; Dürr, H.-P.: *Für eine zivile Gesellschaft. Beiträge zu unserer Zukunftsfähigkeit*, München 2000]. Dürr hat einen Sammelband mit Aufsätzen 12 maßgeblicher Physiker veröffentlicht, der den Titel trägt: *Physik und Transzendenz. Die großen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren*, München 1986. Hier einige zentrale Aussagen aus diesen Publikationen, welche abschließend noch einmal zusammenfassen können, dass und wieso die Möglichkeit der Existenz nichtmaterieller intelligenter Lebensformen wissenschaftstheoretisch und philosophisch ohne weiteres zugegeben ist:

„Richtig erscheint mir, daß viele Menschen erkennen, daß die durch **naturwissenschaftliches Denken** erfaßbare, oder allgemeiner: die durch **wissenschaftliche Methoden** beschreibbare Wirklichkeit **nicht die eigentliche, die ganze Wirklichkeit darstellt und darstellen kann**, ja daß durch Wissenschaft nicht einmal der für uns Menschen ‚wesentliche Teil‘ dieser eigentlichen Wirklichkeit beleuchtet wird, und daß es deshalb in unserem Zeitalter der Wissenschafts- und Techniqueuphorie dringend nötig ist, wieder auf die **prinzipiellen Grenzen der Naturwissenschaft** und der aus ihren Erkenntnissen entwickelten **Technik**, hinzuweisen.“ (*Das Netz des Physikers*, München 2000, 26)

Neben und über dem analytischen rationalen Denken ist die vorrationale **ganzheitliche** (holistische) **Intuition**, die existentielle und wahrnehmungsmäßige Zugehörigkeit zur Gesamtrealität wichtig: „Wenn wir weiter feststellen, daß die Welt immer ein Ganzes ist, das gar keine Aufteilung erlaubt, dann fragen wir: Wo ist unser Zugang zu diesem Ganzen? Und dann entdecken wir, daß die **Erfahrung des Geistigen** uns diesen Zugang eröffnet [...] Das Geistige erleben wir nie als etwas Abgeschlossenes.“ – „Im Ganzen des Weltalls [gibt es] eine Intelligenz, von der wir keine Vorstellung haben. [...] Ich kann auch eine Gewißheit haben von etwas, was ich nicht begreifen kann. Unter Intelligenz verstehe ich etwas Offenes, wo die Naturgesetzlichkeit nicht greift.“ (Dürr, H. P.: Gespräch: Das Geistige hat keine Ränder. In: *Spiegel Spezial* 7 (1999), 32–36)

„Hatte man ursprünglich vermutet, daß das ‚Transzendente‘ im Laufe der Entwicklung der Naturwissenschaft immer weiter zurückgedrängt werden würde, ... so stellte sich nun im Gegenteil heraus, daß die uns so handgreiflich zugängliche **materielle Welt** sich immer mehr als **Schein** entpuppt und sich in einer Wirklichkeit verflüchtigt, in der nicht mehr Dinge und Materie, sondern **Form** und **Gestalt** dominieren. Das **Höhlengleichnis Platons**, in dem die von uns wahrnehmbare Welt nur als Schatten einer eigentlichen Wirklichkeit, der Welt der Ideen, aufgefaßt wird, kommt einem in diesem Zusammenhang unwillkürlich in den Sinn [...] **Die physikalische Welt erscheint als eine Konkretisierung der Transzendenz.**“ (*Das Netz des Physikers*, a.a.O. 108–109)

„Unsere Vernunft gründet sich nicht nur auf unseren Verstand, unser Wissen über mögliche Wirkungszusammenhänge, sondern auch auf unsere **Wertvorstellungen**, die wir aus einer tieferen Schicht unseres Seins, aus den **Traditionen der menschlichen Gesellschaft**, aus den **Religionen** beziehen [...] Der Mensch bedarf, um handeln zu können, einer über seine wissenschaftlichen Erkenntnisse hinausgehende Einsicht – er bedarf der Führung durch das Transzendente.“ (*Das Netz des Physikers*, a.a.O. 103–104)

Wir haben schon anderen Zusammenhängen darauf hingewiesen, dass diese Daten und Einsichten gut mit dem transzendentalen Idealismus Kants erklärt werden können. Hier noch einmal der entscheidende Gedankengang: Die kantische Transzendentalphilosophie fasst die **ultimate Realität**, also die sog. Dinge an sich, als **geistige, raumzeitlose Monaden** (intelligible platonische Strukturen) auf, die „in rein innerlichen Beziehungen logisch-teleologischer Art“ stehen (Adickes: *Kants Lehre von der doppelten Affektion unseres Ich als Schlüssel zu seiner Erkenntnistheorie*, Tübingen 1929).<sup>7</sup> Diese **logisch-teleologischen Strukturen** oder Programme des Ding an sich erfahren im bzw. durch das kognitive Subjekt eine Abbildung, Transformation in **räumliche Figuren** und **zeitliche Prozesse**, „aber so, daß die unter den Dingen an sich obwaltende Gesetzmäßigkeit entscheidend ist auch für die räumlich-zeitliche Gesetzmäßigkeit der Erscheinungswelt, daß diese jene abbildet und wiedergibt, nur auf einem ganz anderen Niveau“ (Adickes). Das kognitive Ich schafft so die raum-zeitlichen Ordnungen sowie die Gegenstände. Mit einem modernen Vergleich könnte man sagen, dass dies einer **Daten-transformation** vom abstrakt unanschaulichen simultanen Maschinenkode (HD, DVD) in die dreidimensionale, dynamisch-sukzessive und anschaulich-sinnliche WINDOWS-Benutzeroberfläche ähnelt.

Kants Konzeption der Dinge an sich steht somit Platons **Ideen** oder dem aristotelischem begrifflichen, nichtmateriellen **Eidos** nahe. Raum und Zeit werden von Kant auf der anderen Seite als transzendente, apriorische Bedingungen der Dinge in der Erscheinung charakterisiert. Diese kantische Theorie des Zusammenspiels intelligibler Formprinzipien (Ding an sich) und der transzendentalen Anschauungsformen als transzendental-materiales Koprinzip in der vorempirischen Konstitution der empirischen, materiellen Dinge in der Erscheinung, erscheint wie eine Reformulierung des aristotelischen **Hylemorphismus**, also der Konstitution der Objekte durch ein *eidōs* als **intelligibles und energetisches Formprinzip** einerseits, und der Ersten Materie (*materia prima*) andererseits. Auch diese ist ein **vorempirisches, apriorisches (Material-)Prinzip** der empirischen Dinge und zwar *qua* ultimatives, bestimmungsloses, rein potenzielles Substrat. Dessen Funktion ist die eines **Projektions- oder Präsentationsraums** der Individuation, des Werdens, der Entwicklung und des Vergehens der intelligiblen Formen / Entelechien in der Zeit.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Vgl. ähnlich in der gegenwärtigen Kantforschung die Interpretationen von Gram, Falkenstein, Ameriks und Rohs, welche ich in dem *Systematischen Kommentar zur Kritik der reinen Vernunft. Interdisziplinäre Bilanz der Kantforschung seit 1945* [KSEH 141], Berlin / New York 2003, erörtert habe. Siehe auch Allison, H. E.: *Kant's Transcendental Idealism. An Interpretation and Defense*, New Haven 2004 [1983]).

<sup>8</sup> Die Möglichkeit immaterieller geistiger Substanzen ist auch ein Lehrstück der platonischen und aristotelischen Philosophie, insofern Platons Ontologie geistige Substanzen *qua* Hypothesen (*hypotheseis*) der für sich existierenden Ideen kennt und Aristoteles' Ontologie Sphärengeister mit einer der unseren überlegenen Kognition. Dieselben Verhältnisse gelten im Neuplatonismus für die sog. spirituellen Emanationen oder Substanzen. Diesen nicht mit dem absoluten Göttlichen identischen immateriellen geistigen Substanzen, unabhängig davon ob man sie als Denkmöglichkeit oder Wirklichkeit behandelt, wird regelmäßig eine intuitive Erkenntnis zugesprochen, keine diskursive wie die unsere. Diese intuitive Erkenntnis richtet sich aber genau auf die o.g. **logisch-teleologischen Strukturen** (Ideen / intelligible Formen / Entelechien / Dinge an sich) als ultimativer Realität: „illuminantur rationibus rerum“ / „sie werden durch die intelligiblen Formen der Dinge erleuchtet“ (Aquinas: *Theol. Summe* I, qu. 55, art. 1 sed contra); oder: „naturarum ... rationes sunt ei [= angelo] impressae secundum esse intelligibile tantum“ / „die begrifflichen Strukturen der Dingnaturen sind ihm [dem Engel] nur *qua* intelligible begriffliche Struktur eingepägt“ (qu. 56, art. 2, corp). Und: „In eis discursus locum non habet [...] statim in primo aspectu principiorum totam virtutem eorum comprehendunt, intuendo quidquid es eis syllogizari potest“ / „Bei ihnen findet kein diskursives Denken statt [...] Beim ersten Blick auf die intelligiblen Prinzipien der Dinge verstehen sie deren ganze Reichweite und erfassen intuitiv, was sich aus diesen ableiten lässt“ (qu.

Letzterer Zusammenhang ist im Übrigen das Leitmotiv von Schopenhauers interdisziplinär angelegter Kantrezeption und Philosophie. Sie argumentiert für (a) die kantische Unterscheidung von raum-zeitlicher Erscheinungswelt und nicht raum-zeitlichem Ding an sich [*Welt als Wille und Vorstellung*, Buch I), (b) die ontologische Identifizierung der/s Dinge/s an sich mit dynamischen platonisch-aristotelischen Entelechien [ebd. Buch II) und (c) die Identifizierung der platonischen Ideen (*eidos*, *species*) mit objektiven Gestalten oder Charakteristiken der/s Dinge/s an sich in der Erscheinungswelt [ebd. Buch III).

Auch Kant beruft sich für die Unterscheidung von „Ding an sich“ und „Ding in der Erscheinung“ nicht nur auf das neuzeitliche Denken, sondern auch auf die Metaphysik der Tradition, insbesondere die eleatische Schule und Plato, „daß wir bey dem, was uns die Sinne vorstellen, Erscheinung und Sachen selbst“, d.h. „Gegenstände der Sinne [„Phaenomena“] und des bloßen Verstandes [„Noumena“] unterscheiden müssen“ (*Allgemeine Metaphysik Volckmann*, AA XXVIII, 1, 370). Diese Bezugnahme Kants geschieht nicht zu Unrecht.

Auch der spezielle Schwerpunkt der transzendentalen Ästhetik, dass die Zeitordnung und Zeitmessung der objektiven Erfahrung eine Leistung des Geistes, des Erkenntnis-subjekts ist, ist der Tradition nicht fremd. Vgl. für eine profunde vergleichende Aufarbeitung der Zeittheorien Kants, Platons, Aristoteles', Leibniz' und Kants Böhme: *Zeit und Zahl. Studien zur Zeittheorie bei Platon, Aristoteles, Leibniz und Kant*, Göttingen 1974. Auch die berühmteste Zeitanalyse der Tradition, bei Augustinus (*Confessiones*, XI, 14–28) verknüpfte die Zeit mit dem Geist des Menschen: „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft [...] sind ... in der Seele, und anderswo sehe ich sie nicht“ (*Confessiones*, XI, 20). Und: „Zeit ... [ist] Ausdehnung und nichts anderes: aber wessen Ausdehnung [...] Es sollte mich nicht wundernehmen, wäre es nicht der Geist selbst“ (*Confessiones*, XI, 26). Und: „In dir, mein Geist, messe ich die Zeiten“ (*Confessiones*, XI, 27).

Im Fazit ergeben sich hier folgende entscheidenden Einsichten Kants (aber auch schon der Tradition), welche ich für nachprüfbar und wahr halte:

- (A) Voraussetzung nicht nur für das Erkennen von Objekten der äußeren und inneren Erfahrung, sondern auch des Entscheidens und Handelns ist ein **nichtempirisches, erkennendes und handelndes Subjekt** als Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung und bewussten überlegten Handelns. Dieses sog. **transzendente Subjekt** ist selbst **nicht direkt empirisch erkennbar und erfahrbar**.
- (B) Die zweite Voraussetzung eigenen selbstständigen Denkens und Erkennens und Handelns ist Sprache und Vernunft als Bedingung der Möglichkeit, objektive, intersubjektive Urteile über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu bilden, zu argumentieren, Hypothesen aufzustellen, alternative Handlungsmöglichkeiten zu bewerten und Orientierung und Ziele über den Augenblick hinaus zu schaffen. **Empirisches setzt notwendig Nichtempirisches voraus**.

---

58, art. 3 corp). Sowie: „Angelus intelligit sine compositione et divisione“ / „Die **Intelligenz des Engels** vollzieht sich **nicht durch synthetisches** [verbindendes] **und analytisches** [trennendes, unterscheidendes] **Urteilen**“ (qu. 58, art. 4, sed contra) – „Intellectus angelici ... obiectum proprium est substantia intelligibilis a corpore separata; et per huiusmodi intelligibilia materialia cognoscit [...] etsi enim materialia cognoscant, non tamen nisi in immaterialibus ea **intuentur**, scilicet vel in seipsis vel in deo“ / „Der spezifische **Gegenstand des Intellekts einer geistigen Substanz** [Engel] ist die von der Materie getrennte **intelligible substantielle Form**; und durch mentale Repräsentationen solcher Art erkennt er Körperliches [...] Denn auch wenn sie materielle Dinge erkennen, tun sie es dennoch nur dergestalt, dass sie jene in deren **immateriellen Strukturen und Programmen** anschauen, welche entweder ihnen selbst eingespeichert sind oder die sie im Absoluten erkennen“ (qu. 84, art. 7, corp).

- Diese Einsichten haben wir schon in anderen Zusammenhängen als grundlegend kennen gelernt. Sie haben in der Analytischen Philosophie der zweiten Hälfte des 20. Jh. zu den zwei bekannten Paradigmenwechseln geführt: zur sogenannten kognitiven Wende (*cognitive turn* = o.g. Bedingung (B)) und zur sogenannten transzendentalen Wende (*transcendental turn* = o.g. Bedingung (A)). Beide vollziehen aber die in Rede stehenden Einsichten Platons, Leibniz' und Kants von der **Theoriehaltigkeit und Subjektabhängigkeit des Zugangs zur Realität** nach. Das bedeutet aber noch einmal ganz kompakt: Aller Zugang zur Realität in Wahrnehmung, Kognition und Praxis ist die eines Subjekts und seiner Erfahrungs- und Denkformen: Ich – erfahre – die Natur. (a) **Ich = Basisrealität der subjektiven Erfahrung mit inneren mentalen Empfindungen, Zuständen und Vorgängen: kognitives Subjekt**; (b) **erfahre** = Realität der objektiven Natur im Medium der sinnlichen und begrifflichen Erfassung, kognitiven Konstruktion und mentalen Repräsentation (Erscheinung), d.h. als Gegenstand der objektiven Erfahrung: kognitive Repräsentation und Verarbeitung; (c) **die Natur** = die Realität der objektiven Natur als Sein in sich (Ding an sich), d.h. als offen transzendenter Erfahrungshorizont: kognitives Objekt.

Soviel zur Möglichkeit der Existenz nichtmaterieller kognitiver Subjekte als intelligenter, personaler Lebensformen. Was die tatsächliche Existenz nichtmaterieller intelligenter Lebensformen angeht, so hängt diese – neben den beschriebenen vorgeschichtlichen religiösen Traditionen – mit Kontakten und Erfahrungen praktisch aller normativen Persönlichkeiten des prophetischen Theismus mit denselben in geschichtlicher Zeit zusammen.

Eine religionsphilosophische Evaluation dieser berichteten Erfahrungen sollte auf dem Hintergrund des Ergebnisses aus der Rekonstruktion der Weltanschauung der Tora erfolgen: Die Religion der Tora und des Tanakh ist in entscheidender Hinsicht **Religionskritik** nach außen und **Kultkritik** nach innen. Sie versteht sich als eine Religion der Vernunft und der Ethik. In der Perspektive der Religionskritik argumentiert das Buch der *Weisheit*, Kap. 13–15, kurz vor der Zeitenwende für die These: Der prophetische Theismus des Tanakh ist **vernünftige Aufklärung über den Menschen, das Universum und Gott**, und radikale **Religionskritik im Namen der Rationalität und Humanität**. Wir haben gesehen, dass dies nicht nur leere Worte sind, sondern ein kulturgeschichtliches Faktum, das als solches auch von der Umwelt so wahrgenommen wurde.

Wenn nun die maßgeblichen Träger des prophetischen Kampfes für Aufklärung, Rationalität und Ethik wie Abraham, Jakob, Mose, Josua, Gideon, David, Jesaja, Ezechiel, Daniel usw. in unaufgeregter, sachlicher und eher beiläufiger Form von Kontakten mit nichtmateriellen intelligenten Lebensformen berichten, dann gibt es diese drei Möglichkeiten: (i) Sie sind Paranoiker oder Phantasten. Dann sollte man sie beziehungsweise ihre Schriften meiden. (ii) Sie sind Hochstapler oder Betrüger. Dann sollte man sie und ihre Schriften ebenfalls meiden. (iii) Sie dokumentieren reale Erfahrungen. Dann gehört die Existenz nichtmaterieller intelligenter Lebensformen zu den ontologischen Verpflichtungen des prophetischen Theismus.

Gegen Möglichkeit (i) steht die unbestreitbare Tatsache, dass durch Abraham, Jakob, Mose, Gideon, David, Jesaja, Ezechiel etc. das phantastische mythologische *resp.* polytheistische Weltbild vergangener Epochen weltweit dekonstruiert wurde: Nur und genau sie haben religiöse Phantastik und Paranoia eliminiert.

Gegen Möglichkeit (ii) steht der ebenfalls nicht wirklich bestreitbare Sachverhalt, dass von Abraham, Jakob, Mose, Gideon, David, wie von Jesaja, Ezechiel und den sonstigen Schriftpropheten gilt, dass sie mit einer „über allen Institutionen und Einzelpersonen

stehende[n] Autorität [...] Kritiker“ von Lüge und Korruption sind und Kämpfer für Wahrhaftigkeit und sittliches Handeln und so „Anlass permanenter Provokation ... und Innovation“ sowie „als oppositionelle Einzelkämpfer ... zugleich permanentes Opfer von Spott, Marginalisierung und Verfolgung.“ (Zenger, E. / Fabry H.-J. / Braulik, G. et al.: *Einführung in das Alte Testament*, Stuttgart <sup>7</sup>2008, 419–420)

### (7) Das Messias Konzept in Religionsgeschichte und Ethnologie

*Genesis* 3 hat eine letzte Notiz, welche in unseren Zusammenhang gehört: der Hinweis auf Erlösung in der Zukunft durch einen Nachkommen der Stammutter. Dieser Hinweis ist ebenfalls nicht nur in der Tora zu finden, sondern thematisiert ein in der Religionsgeschichte häufiges Messias Konzept. In *Genesis* lautet die entsprechende Notiz so: „Da sprach Gott, der Herr, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht [...] Feindschaft setze ich zwischen dich und die Frau, zwischen deinen Nachwuchs und ihren Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse.“ (*Genesis* 3, 14–15)

Dieses Konzept zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Tora und die Propheten. So in einer sehr berühmten und herausgehobenen Stelle, dem Segen Jakobs, des Enkels Abrahams (*Genesis* 49, 8–10), um 1700 v. C. auf dem Totenbett über seinen Sohn Juda (für die historisch-kritische Evaluation dieser wie der folgenden Stellen siehe die entsprechenden Analysen zur ‚Frühgeschichte in der Tora‘, zur ‚Eisenzeit: Exodus und Landnahme‘, und zu den ‚Propheten‘):

„Juda, dir jubeln die Brüder zu, deine Hand hast du am Genick deiner Feinde. Deines Vaters Söhne fallen vor dir nieder. Ein junger Löwe ist Juda. Vom Raub, mein Sohn, wurdest du groß. Er kauert, liegt da wie ein Löwe, wie eine Löwin. Wer wagt, sie zu scheuchen? **Nie weicht von Juda das Zepter**, der Herrscherstab von seinen Füßen, **bis der kommt, dem er gehört, dem der Gehorsam der Völker gebührt.**“

Eine ähnlich berühmte und herausgehobene Stelle ist diese öffentliche testamentarische Prophetie des Mose um 1200 v. C., ebenfalls an seinem Sterbetag (*Deuteronomium* 18, 15–18):

„Einen **Propheten wie mich** wird dir der Herr, dein Gott, aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern, erstehen lassen. **Auf ihn sollt ihr hören.** Der Herr wird ihn als **Erfüllung von allem** erstehen lassen, worum du am Horeb, am Tag der Versammlung, den Herrn, deinen Gott, gebeten hast, als du sagtest: Ich kann die donnernde Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht noch einmal hören und dieses große Feuer nicht noch einmal sehen, ohne dass ich sterbe. Damals sagte der Herr zu mir: Was sie von dir verlangen, ist recht. Einen Propheten wie dich will ich ihnen mitten unter ihren Brüdern erstehen lassen. **Ich will ihm meine Worte in den Mund legen und er wird ihnen alles sagen, was ich ihm auftrage.**“

Eine dritte, sehr bekannte und herausgehobene Stelle für das Messias Konzept sind die vier Gottesknechtlieder (740–701 v. C.) des Propheten *Jesaja*, welche sowohl vom vorchristlichen Israel wie vom christlichen Israel erstrangig auf den Messias bezogen wurden. Auch das hier mit im Zentrum stehende stellvertretende Leiden des Gerechten

[Messias] und die Wirkung seiner Fürbitte sind uralte und typische religionsgeschichtliche Vorstellungen im Zusammenhang der Messiasidee:<sup>9</sup>

„Und er [= Gott] sagte: Es ist zu wenig, dass du mein Knecht bist, nur um die **Stämme Jakobs wieder aufzurichten** und die Verschonten Israels heimzuführen. Ich mache dich zum **Licht für die Völker**; damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht. So spricht der Herr, der Befreier Israels, sein Heiliger, zu dem **tief verachteten Mann**, dem **Abscheu der Leute**, dem **Knecht der Tyrannen**: Könige werden es sehen und sich erheben, Fürsten werfen sich nieder, um des Herrn willen, der treu ist, um des Heiligen Israels willen, der dich erwählt hat. So spricht der Herr: Zur Zeit der Gnade will ich dich erhören, am Tag der Rettung dir helfen. Ich habe dich geschaffen und dazu bestimmt, der **Bund zu sein für das Volk, aufzuhelfen dem Land** und das **verödete Erbe neu zu verteilen**.“ (*Jesaja* 49, 6–8 / 2. Lied vom Gottesknecht)

„Gott, der Herr, hat mir das Ohr geöffnet. Ich aber wehrte mich nicht und wich nicht zurück. **Ich hielt meinen Rücken denen hin, die mich schlugen, und denen, die mir den Bart ausrissen, meine Wangen. Mein Gesicht verbarg ich nicht vor Schmähungen und Speichel**. Doch Gott, der Herr, wird mir helfen; darum werde ich nicht in Schande enden. Deshalb mache ich mein Gesicht hart wie einen Kiesel; ich weiß, dass ich nicht in Schande gerate. Er, der mich freispricht, ist nahe. Wer wagt es, mit mir zu streiten? Lasst uns zusammen vortreten! [...] Wer kann mich für schuldig erklären? Seht: Sie alle zerfallen wie ein Gewand, das die Motten zerfressen.“ (*Jesaja* 50, 5–9 / 3. Lied vom Gottesknecht)

„Seht, mein Knecht hat **Erfolg**, er wird **groß sein** und **hoch erhaben**. Viele haben sich über ihn entsetzt, so entstellt sah er aus, nicht mehr wie ein Mensch, seine Gestalt war nicht mehr die eines Menschen. **Jetzt aber setzt er viele Völker in Staunen**, Könige müssen vor ihm verstummen. Denn was man ihnen noch nie erzählt hat, das sehen sie nun; was sie niemals hörten, das erfahren sie jetzt. **Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheit vertraut**. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht. **Aber er hat unsere Krankheit getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen**. Wir meinten, er sei von Gott geschlagen, von ihm getroffen und gebeugt. Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. **Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt**. Wir hatten uns alle verirrt wie Schafe, jeder ging für sich seinen Weg. Doch der Herr lud auf ihn die Schuld von uns allen. **Er wurde misshandelt und niedergedrückt, aber er tat seinen Mund nicht auf**. Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt, und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer, so tat auch er seinen Mund nicht auf. **Durch Haft und Gericht wurde er dahingerafft**, doch wen kümmerte sein Geschick? Er wurde vom Land der Lebenden abgeschnitten und wegen der Verbrechen seines Volkes zu Tode getroffen. **Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab, bei den Verbrechern seine Ruhestätte**, obwohl er kein Unrecht getan hat und kein trügerisches Wort in seinem Mund war. Doch der Herr

<sup>9</sup> Vgl. z.B. ganz allgemein das dem chinesischen Philosophen und kaiserlichem Archivar Laotse (= Der Alte oder Alter Meister) aus dem 7. vorchristlichen Jahrhundert zugeschriebene Werk *Tao te king* (oder *Dào Dé Jīng* resp. *Dàodéjīng*): „Der Berufene ... umfasst das Eine und ist der Welt Vorbild. Er will nicht selber scheinen, darum wird er erleuchtet. er will nichts selber sein, darum wird er herrlich. Er rühmt sich selber nicht, darum vollbringt er Werke. Er tut sich nicht selber hervor, darum wird er erhoben.“ (Nr. 22) Und: „Auf der ganzen Welt gibt es nichts Weicheres und Schwächeres als das Wasser. Und doch in der Art, wie es dem Harten zusetzt, kommt nichts ihm gleich. Es kann durch nichts verändert werden. Daß **Schwaches das Starke besiegt und Weiches das Harte besiegt**, weiß jedermann auf Erden, aber niemand vermag danach zu handeln. Also auch hat ein Berufener gesagt: ‚Wer den Schmutz des Reiches auf sich nimmt, der ist der Herr bei Erdopfern. **Wer das Unglück des Reiches auf sich nimmt, der ist der König der Welt**.‘ Wahre Worte sind wie umgekehrt [paradox].“ (Nr. 78)

fand Gefallen an seinem zerschlagenen (Knecht), er rettete den, der sein Leben als Sühnopfer hingab. Er wird Nachkommen sehen und lange leben. **Der Plan des Herrn wird durch ihn gelingen.** Nachdem er so vieles ertrug, erblickt er das Licht. Er sättigt sich an Erkenntnis. **Mein Knecht, der gerechte, macht die vielen gerecht; er läßt ihre Schuld auf sich.** Deshalb gebe ich ihm seinen Anteil unter den Großen und mit den Mächtigen teilt er die Beute, weil er sein Leben dem Tod preisgab und sich unter die Verbrecher rechnen ließ. Denn er trug die Sünden von vielen und trat für die Schuldigen ein.“ (*Jesaja 52, 13–15, 53, 3–12* / 4. Lied vom Gottesknecht)

Wir sagten: Das Messias-konzept ist nicht exklusives Eigengut der Tora, sondern thematisiert eine in der Religionsgeschichte häufige Perspektive und Erwartung. Hierzu einige kurze Hinweise: In der indoarischen altpersischen Religion des Iran entspricht ihr die Erwartung des Erlösers und Priesterkönigs Sosiosch, welcher die heilsmäßige (soteriologische) Entsprechung zum Urmenschen ist und Besieger des durch eine Schlange symbolisierten Ahriman und seiner *Daevas* (Dämonen). Im Brahmanismus verbindet man bekanntlich mit Vischnu die Vorstellung, dass er als Messias in 10 Inkarnationen auftritt (sog. *Avataras*), wobei die 10. Inkarnation ein messianisches Reich herbeiführen soll. Bei den Griechen sind hierzu die sagenhaften Nachrichten (i) von der ersten sterblichen Frau Latona und ihrer und ihrer Götterkinder Artemis und Apoll Verfolgung durch den Drachen Pytho zu vergleichen in Verbindung mit dem Glauben, dass am Ende des eisernen Zeitalters Apoll als Erlöser wiederkehre und ein neues goldenes Zeitalter einleite; und (ii) vom moralischen Fall des ersten sterblichen Menschen Prometheus und dessen künftiger Erlösung durch einen inkarnierten Sohn des Zeus (Apollo oder Herakles). Auch der germanische Mythos kennt die messianische Idee, insofern (i) Baldur und v.a. Thor als die ersten Söhne der Stammeltern Ask (Esche) und Embla (Ulme) der Menschen von Midgard im Kampf gegen die überweltliche Midgard-Schlange stehen, wobei Thor am Ende, in der Götterdämmerung, Sieger bleibt. Und (ii) tritt auch Sigurd oder Siegfried als mythischer Messias, Besieger des Drachens, Eroberer des Hortes des Goldenen Zeitalters, Erlöser Brunhildes einschließlich seines schließlichen Märtyrertodes durch Hagen ins Bewusstsein. Es scheint ferner, dass sich dieselbe Idee bei den Azteken findet, in ihrem Glauben von der Wiederkehr Quetzalcoatl mit Abschaffung der Menschenopfer und Wiederbringer des Glückes; sowie im Glauben der Inka an die Wiederkehr der pan-andinen Schöpfergöttheit Virakocha, des Hervorbringers und Zivilisationsbringers der ersten Menschen, und Vollziehers des Gerichtes der Sintflut. Es ist ebenfalls oft erörtert worden, dass die Jahrhunderte der Antike vor und nach der Zeitenwende eine ausgesprochene Erlösungs- und Messiassehnsucht zeigen (zuweilen auch mit Erwartung eines messianischen Herrschers aus dem Orient), wovon Anklänge bei Tacitus (*Historien* 5, 13), Plutarch (*Sulla* 7,7.8), Vergil (4. Ekloge) Zeugnis geben. Unübersehbar ist diese Sehnsucht sodann greifbar in der außerordentlichen Verbreitung der quasimessianischen Mysterienkulte der Antike zur Zweitenwende, in welchen das Konzept der erlösenden Wiedergeburt in der Nachfolge eines sterbenden und auferstehenden Gottes im Mittelpunkt stand.

### (8) Protohistorischer Charakter von *Genesis* 1–11

Dasselbe wie für die im Vorhergehenden diskutierten Punkte gilt für die Sintflut-, Turmbau- und Sprachenverwirrungserzählungen in den folgenden Passagen von *Genesis*, welche Thema der Analyse zur ‚Vorgeschichte in der Tora‘ sind. Es gibt solche Überlieferungen nicht nur im Nahen Osten, sondern auch bei anderen Völkern



auf allen Kontinenten einschließlich des Fernen Ostens, Afrikas und des indianischen Amerika:

„**Noah und die Sintflut haben in unzähligen Überlieferungen ihr Gegenstück** in der Wasserflut, die eine ‚Menschheit‘ (‚Gesellschaft‘) vernichtete bis auf einen einzigen Menschen, den mythischen Ahnen einer neuen Menschheit. Die ‚Wasser des Todes‘ sind ein **Leitmotiv der altorientalischen, asiatischen und ozeanischen Mythologie.**“  
(Eliade, M.: *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*, Hamburg 1957 [32007], 79)

Das folgende Fazit des Orientalisten und Theologen Roger Liebi kann nicht anders denn als korrekt bewertet werden:

„**Weltweite Parallelen** [mit *Genesis*] können ... zur **Schöpfungsgeschichte** (Gen 1–2), zum **Paradies mit dem Baum des Lebens**, zum **Sündenfallereignis** mitsamt dem Eintritt des Todes (Gen 3) und zu Kains **Brudermord** in der zweiten Generation aufgezeigt werden. Beachtlich ist nun noch Folgendes: Alle in Gen 1,1 bis 11,8 berichteten Ereignisse haben sich *vor* der Ausbreitung der Urmenschheit ereignet. Es wäre daher plausibel, falls die biblische Urgeschichte historisch zuverlässig ist, dass man zu ihr Parallelen in allen möglichen Kulturkreisen fände. Genau dies ist wirklich der Fall! Zu biblischen **Ereignissen, die nach der Trennung der Urgesellschaft** in Babel stattgefunden haben, finden sich **keine weltweit in allen Kontinenten verbreitete parallele Traditionen** [...]. Es sollte ... bedacht werden, dass die überwältigende Mehrheit an Flutzerzählungen nicht von Missionaren, sondern von säkularen Anthropologen, die gewöhnlich kein Interesse an einer Bestätigung der Genesis hatten, gesammelt worden sind.“ (Liebi, R.: *Herkunft und Entwicklung der Sprachen*, Holzgerlingen 32007, 139–140)

Das folgende Zitat von Schuster / Holzammer macht deutlich, dass die Tradition des vorchristlichen wie christlichen Israel dies genau so gesehen hat:

„Das Zeugnis des gesamten Altertums besagt übereinstimmend: alle religiöse Wahrheit und Weisheit stammt vom Himmel, und das **Kennzeichen ihres Ursprungs ist die Altertümlichkeit ihrer Überlieferung**. Das ist die Überzeugung der Griechen und Römer so gut wie der Ägypter und Babylonier [...] Wir haben es in der biblischen Urgeschichte ... mit der Auswahl und **Fassung der Urüberlieferung** [zu tun], die in der Verheißungslinie der Menschheit bis auf Abraham erhalten, von da durch die Stammväter fortgepflanzt, in den prophetischen und priesterlichen Schulen gepflegt und von einem (oder mehreren) inspirierten Verfasser aufgezeichnet worden ist. Diese religiösen Ideen und Tatsachen bilden anerkanntermaßen den **Kern der mythischen und sagenhaften Überlieferungen aller Völker**, sowohl der alten Kulturvölker als der sog. primitiven (oder Natur-)Völker [...] Eine solche Übereinstimmung läßt sich ... nur aus der Tatsache erklären, daß diese Ideen **Erbgut der Menschheit aus der Urzeit** sind. Die Ähnlichkeiten und Verwandtschaften wie die Verschiedenheiten, die sich über weite geographisch, sprachlich, kulturhistorisch auseinanderliegende Völkerkreise erstrecken, gründen nicht in psychologischen Momenten oder im Zufall. Die einzig vernünftige Erklärung liegt in der **Annahme einer ursprünglich gemeinsamen Überlieferung**, die sich nach der Trennung der Völker in verschiedener Weise ausgestaltet hat.“ (Schuster, I. / Holzammer, J. B.: *Handbuch zur Biblischen Geschichte*, Bd. I, Freiburg 81925, 71–73)

Das eigene Selbstverständnis dieser Tradition hinsichtlich des Wertes der genannten protohistorischen Nachrichten ist unzweideutig: Zum einen beansprucht die Tora deren Geschichtlichkeit; zum anderen beansprucht sie nicht zu Unrecht, eine besonders authentische Fassung derselben zu bieten, z.B. zum Schöpfungsbericht und zur Sintflut. Bei Kenneth Kitchen, einem der gegenwärtig besten Kenner der Vor- und Frühgeschichte des Alten Orient und seiner Literatur, findet sich dazu der Hinweis, dass die

babylonische Schöpfungserzählung *Enuma Elish* und *Genesis* 1–2 in keiner unmittelbaren Beziehung oder Verwandtschaft stehen. Dass also *Genesis* 1–2 eine selbstständige, unabhängige Tradition bietet: „Most Assyriologists have long since rejected the idea of any direct link between Gen. 1–11 and *Enuma Elish*” (*On the Reliability of the Old Testament*, Grand Rapids / Cambridge 2006, 424–425). Vgl. aber schon das Urteil Hermann Gunkels, des Begründers der sog. formgeschichtlichen Schule, zur Schöpfungsgeschichte:

„Die **Verschiedenheit** der babylonischen Schöpfungsgeschichte und der von Gn 1 ist sehr groß. Sie **könnte kaum größer gedacht werden**. Dort ist alles wild und grotesk, himmelstürmende barbarische Poesie; hier die feierliche, erhabene Ruhe einer weitläufigen und manchmal etwas nüchternen Prosa. Dort die Götter im Laufe der Dinge entstanden; hier Gott von Anfang an Derselbe. Dort der Gott, der in heißem Kampfe das Ungeheuer erschlägt und aus dessen Leibe die Welt bildet; hier der Gott, der spricht und es geschieht. Die Poesie des Mythos ist zwar bis auf geringe Reste verschwunden. Wir bedauern es nicht. Denn dafür ist er erfüllt mit den Gedanken einer höheren Religion.“ (Gunkel, H.: *Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit*, Göttingen 1895, 118; vgl. ders.: *Genesis*, Göttingen <sup>9</sup>1999 [1901])

Entgegen dem ersten Eindruck nahezu unüberwindlicher Interpretationshürden macht Kitchen ferner das Argument stark, dass eine präzise geographische Lokalisierung beabsichtigt sei (welche bei entsprechendem Kenntnisstand auch heute präzise identifiziert werden könne), wenn *Genesis* 2, 8-15 davon spricht, dass „Eden im Osten“ mit dem „Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis von Gut und Böse“ am Zusammenfluss von vier Flüssen lag:

„Ein Strom entspringt in Eden, der den Garten bewässert; dort teilt er sich und wird zu vier Hauptflüssen. Der eine heißt **Pischon**; er ist es, der das ganze Land Hawila umfließt, wo es Gold gibt. Das Gold jenes Landes ist gut; dort gibt es auch Bdelliumharz und Karneolsteine. Der zweite Strom heißt **Gihon**; er ist es, der das ganze Land Kusch umfließt. Der dritte Strom heißt **Tigris**; er ist es, der östlich an Assur vorbeifließt. Der vierte Strom ist der **Euftrat**.“

Wichtig sei zunächst die Unterscheidung von *Greater Eden*, aus dem ein Fluss in den *Garden in Eden* in der Region des heutigen Südirak/Kuwait am Nordende des Persischen Golfs strömt, der sich aus vier Zuflüssen zusammensetzt: Pischon aus Havilah in Nordarabien [in der globalen Feuchtigkeitsphase 7500 bis 3500/2000 v. C. war Nordarabien Grasland und von einem Fluss durchzogen, der bei Kuwait in den Unterlauf von Euphrat und Tigris und dann in den Persischen Golf mündete: der Pischon]; Gihon aus dem Kusch der Kassiten im Westiran [wohl zu unterscheiden vom Kusch Nordostafrikas], Tigris und Euphrat aus Armenien / Anatolien (a.a.O. 2006, 428–429). Ähnlich Kitchens Urteil zu den Sintfluttraditionen:

„Genesis thus offers **a more concise, simpler account**, and *not* an elaboration of a Mesopotamian composition. As to definition, myth or ‚protohistory‘, it should be noted that the Sumerians and Babylonians had no doubts on that score. They included it squarely **in the middle of their earliest historical tradition, with kings before it and kings after it, the flood acting as a dividing point in that tradition**, from long before 1900. Floods were per se commonplace in the ‚Land of the Two Rivers‘, so why this fuss about a flood? Presumably because, in folk memory, there had been a particularly massive one, far more fatal than most, and the memory stuck ever after, until finally it entered the written tradition.” (Kitchen, K.: *On the Reliability of the Old Testament*, Grand Rapids / Cambridge 2006, 425–426)

Zum Vergleich: Die sumerischen und akkadischen Königslisten zählen von Hammurabi von Babylon (1750 v. C.) bis Sargon von Akkad (2300 v. C.) 71 Könige und von Sargon bis zur Flut 84 Könige, also bis zur Flut insgesamt 155 Könige *resp.* Regierungszeiten und dann noch einmal acht weitere Könige bis zum Beginn der Königsherrschaft (vgl. Kitchen a.a.O. 2006, 439). Dasselbe Bild zeigt die Überlieferung zur Sprachenverwirrung, *Genesis* 11, 1–8:

“**The topic of the division of languages is itself very old.** It early found expression in a passage in the epic Sumerian story of Enmerkar, king of Sumerian Uruk, and the distant lord of Aratta (in Iran), in an nineteenth/eighteenth century composition relating to a king of circa 2600.” (Kitchen: *On the Reliability of the Old Testament*, Grand Rapids / Cambridge 2006, 426)

Ebenfalls bei Kenneth Kitchen findet sich der Hinweis auf die besonders archaische Struktur von *Genesis* 1–11 insgesamt, welche vor 1600 v. C. zu datieren ist und somit die älteste Schicht der hebräischen Tradition darstellt (*On the Reliability of the Old Testament*, Grand Rapids / Cambridge 2006, 426–427).<sup>10</sup> Dies sei auch daraus ersichtlich, dass spätere Völker, welche nach 1600 v. C. die Bühne der Geschichte betreten, wie Ammon, Moab oder Schutu, Edom oder Kuschu, Midian, nicht in der vorgeschichtlichen Völkertafel von *Genesis* 10 vertreten sind, obwohl sie später herausragende Rollen in der Geschichte des nahen Ostens und Israels gespielt haben (a.a.O. 2006, 438). Im Fazit:

“Gen 1–11 is a **very characteristic literary composition**, on the schema ‘creation ... time span ... crisis (flood) ... time span ... (modern times).’ Gen. 1–11 **shares this particular schema with a small group of related compositions in early Mesopotamia** (whence the Hebrew patriarchs came), all of which were of a type **in vogue in the early second millennium B.C.**, and (in creative terms) seemingly only then. Later generations might recopy such works (even to Berossus’ time [scl. im Hellenismus]), but **nobody composed them afresh anymore after about 1500** [...] The approach they adopted was common to their neighbours, **using the same basic tools and concepts of that time: the succession of human generations, and how to span them.** Mesopotamia chose to expand ‘heroically’ the too-few reigns available. The Hebrew genealogies became telescoped through time, keeping a representative number, with possible man / clan figures spread along the now invisible intervals of the longer lines [...] **The flood was part of protohistory; so was the location of the Garden Eden, with its long lost** (and long remembered) **river Pishon** [...] **The Table of Nations with early roots had its first form in the early second millennium**, its full form in the late second, and was finally updated in the early first [...] From creation to ancestry of their first fully historic forebears, **Gen. 1–11 was in functional terms a set of early ‘world prehistories’** (when there was no modern archaeology or natural science methods), serving early Israel in that capacity.” (Kitchen a.a.O. 2006, 447)

<sup>10</sup> Kitchen macht die aufschlussreiche Beobachtung, dass der zweite ausführliche hebräische Ursprungsbericht, die nachexilische *Chronik*, welche Kitchen auf ca. 430 v. C. ansetzt (andere erheblich später), keine entsprechende eigene Fassung der Schöpfung, des Falls und der Flut bietet, sondern nur eine summarische Zusammenfassung von *Genesis* 1–11 in 28 Versen (a.a.O. 2006, 427).